

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Organisation	205
Der Arbeitnachweis im Ruhrkohlenbergbau. Von Paul Graebner	221
Keils. Von Arthur Konrad Müller	226
Marchés in Paris. Von Otto Grautoff	230
Sichtes und Weltlands. Von Fritz Jacobsen	231
Der süße Harry. Von Jakob	235

Nachdruck verboten.

Er erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.— Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60, Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.**

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,

Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8,** Französischestr. 14.

Kapital: 5 Millionen Mark

hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur Hypothek. Beleihung zu zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostarm!

9—4 Uhr.

Mampes Gute Stube

gegenüber Untergrundbahnhof Friedrichstrasse
Vornehmste Lifer-Stube der Reichshauptstadt

Extrafine Lifer und Brühkäse-Weine.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Neu eröffnete Häuser ersten Ranges

Restaurant im vornehmsten Stil

Grill-room

Five o'clock tea.

Neues Schauspielhaus | **Grand Hotel Excelsior**

Nollendorplatz

Anhalter Bahnhof

Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

Künstler-Klause Carl Stallmann

Jägerstrasse 14.

Pilsner Urquell.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Restaurant Central-Hôtel.

Täglich Konzert

Johann Strauss aus Wien.

Aecht **Patzenhofer** Biere

sind in allen besseren Detailgeschäften erhältlich.



Berlin, den 13. November 1909.

Organisation.

Der Deutsche ist von unübertrefflicher Regirbarkeit. Wenn in einem anderen Land, in Nikolais kaltem Orient sogar, ein Zustand entschleiert würde, wie er seit Monden nun im Geschäftsbezirk der kaiserlichen Werft festgestellt ist, wäre irgendwo doch ein starker Volkszorn fühlbar. Diebstahl, Unterschlagung, schmutzige Schiebung aller Sorten; ein Verwaltungssystem von lächerlicher Rückständigkeit und Kontrolleinrichtungen, neben denen die der Mitteldeutschen Kreditbank musterhaft scheinen könnten. In einem vom Nachbar belauerten Riesenbetrieb, dem der Paktolus den beträchtlichsten Theil des für den Staat bestimmten Goldsandes zuführt. Unter der Wucht solcher Erkenntniß würde, wie unter einem Ruthenhieb, die Nation sich bäumen. Die Regirenden müßten sich auf Gewittertage bereiten und schnell noch für einen Blitzableiter sorgen. Den Verwaltungschef, der die Pflichtvorschrift nicht sofort sähe, ersuchen, seinen Abschied zu fordern. Selbst in der an Korruption gewöhnten Republik der Quinze-Mille hat die an der Marineschmach Schuldigen ein Wirbelsturm weggeweht. Bei uns? In allen Wispeln spürest Du kaum einen Hauch. Der Marinesekretär denkt wohl gar nicht daran, jezt aus dem Amt zu scheiden, in dessen Winkeln sich während seiner Geschäftsleitung solcher Unrath häufen konnte. Wird ruhig wieder vor den Reichstag treten, die vom Volk Abgeordneten wieder zur Gratisfütterung in die Föhre laden und von keinem wirksamen Wort in würdige Ruhe gedrängt werden. Ein paar Artikel, die nach „ganzer Arbeit mit eisernem Wesen“ schreiben (nicht zu lange: man braucht den Raum für Frau Steinheil und anderen ausländischen Quark); noch ein Weilchen dann die Rubrik „Unterschleife und Reformen in der Werftverwaltung“. Darüber kommt Einer, der lächeln gelernt hat, bequem hinweg.

Die nothwendigen Reformen sind ja beschlossen und feierlich zugesagt; von den selben Leuten, deren Vorsicht und Geschäftskennntniß es so herrlich weit gebracht hat. Vom ersten April 1910 an wird in Kiel die Doppelte Buchführung eingeführt; schon vom ersten April 1910 an die Buchführung, die der Franziskaner Luca Pacioli di Borgo 1694 beschrieb und empfahl. Darf ein Gerechter noch hastigeres Tempo heischen? Obendrein soll öfter und besser revidirt, das Sekretariatspersonal zur Kenntniß von Waare und Markt erzogen, ein Kaufmann als sachverständiger Beirath angestellt und die Zahl der Werftassessoren um einen erhöht werden. (Wie, seit Fürst Bülow nach Rom gezogen ist, die Kanzlistenzahl an der dortigen Deutschen Botschaft.) Eine lange Reformspeisefarte. Begehrt Euer gläubiges Herze noch mehr? Und hats einen Zweck, vor solcher Entschlossenheit zum Besseren, zum Besten das Vergangene heute noch krittelnd zu bemäkeln oder auch nur umständlich zu erörtern?

Einzelne (ists zu fassen?) begehren noch mehr. Wissen aus der neuesten Geschichte der Kolonialabtheilung und des Auswärtigen Amtes, was von solchen Reformverheißungen zu hoffen, aus der Erinnerung an pathetische Reden des Herrn von Einem, mit welcher Zuversicht auf die Kehrleistung des eisernen Besens zu rechnen ist. Ihre Scham empört sich vor der weithin sichtbaren Thatsache, daß solcher Zustand in einem Ressort entstehen konnte, dem ungeheure Summen aus dem Nationalbesitz zuströmen und das wenigstens gegen frechen Bandendiebstahl gesichert sein mußte. Sie meinen, daß der Ressortchef, unter dessen Firmenschild dieser Zustand möglich wurde (vielleicht, weil Seine Excellenz, statt im abgegrenzten Bereich nach dem Rechten zu sehen, sich allzu eifrig mit hoher und höchster Politik beschäftigte), in der Geltung seiner Fähigkeit zu sehr gemindert ist, um der scharfen Kritik der Gewerkschaftsführer und der Techniker noch mit ausreichender Autorität entgegenzutreten zu können. Daß ein Mann, der sich so oft und so laut für die Haltbarkeit und Güte der von seinem Auge zu überwachenden Einrichtungen verbürgt hat und diese Bürgschaft nun so völlig entwerthet sieht, neuen Glauben an die Sicherheit seiner Information nicht fordern darf. Sie sind überzeugt, daß nur ein kleiner Theil des Mißstandes bisher (durch einen wohlthätigen Zufall) enthüllt worden ist und daß die Wurzeln des Uebels sich viel weiter strecken als die Grenzen des Marineamtes. Und sie sind für ihre Nation so ehrgeizig, daß sie sich mit dem Schutz vor Diebstahl und Unterschlagung nicht begnügen, sondern nicht eher ruhen wollen, als bis ihr Deutsches Reich eine moderne Verwaltung hat.

Deshalb verlangen sie, daß die Ressortchefs und Hauptdezernenten von dem Uebermaß der Alltagsarbeit entbürdet werden, das sie lähmt, hindert,

das Leben deutscher Menschen mitzuleben, und nach dem ersten Lustrum der Amtsthätigkeit (spätestens) stumpf und morsch macht. Diese Männer sollen nicht Stunden lang Akten und Verfügungen unterschreiben, von deren Inhalt sie kaum eine dunkle Ahnung haben. Sollen niemals Etwas thun, das auch ein im Rang Niedrigerer thun könnte, sondern ihre Kraft für das Wesentliche sparen, das ihrer Entscheidung unterstellt bleiben muß. Und fürs helle Leben, dessen Erfahrung durch die fleißigste Aktenstubenarbeit nicht zu ersehen ist. Sie sollen nicht abends oder gar nachts totmüde aus dem Bureau in die Wohnung wanken und froh sein, wenn sie sich mit dem lezten Bericht aus der rothen Mappe der schleunigen Sachen ins Bett legen dürfen. Zugänglich sollen sie sein; jedem Landsmann und Fremden, der ihnen Wichtiges zu sagen hat, von einem zum anderen Tag erreichbar. Sie sollen wissen, was im Land geschieht, was die reifsten Geister beschäftigt, welche Bedürfnisse sich in den Massen und auf den Höhen der Nation regen, und sich die Frische der Sinne bewahren, ohne die Keinen die Luft anwandelt, außs Hochland der Kunst und der Kulturwissenschaft den Blick zu schicken. Ein Staatssekretär, ein Ministerialdirektor schon, der von deutscher Kunst, Forschung, Technik, Industrie, Literatur, Lebensführung noch die in den Tagen des Assessorsbummels erworbene Vorstellung hat und am Dinertisch, mit vornehm spöttischem Lächeln, erklären muß, leider habe er für die Beschäftigung mit diesen gewiß sehr interessanten Dingen keine Zeit, ist für sein Amt untauglich; wäre es auch als ein Arbeiter von posadowskischer Emsigkeit. Wer nicht weiß, wie die zu Regirenden denken, wollen, leben, wer von ihrer Noth nicht gebrannt, von ihrem Bedürfnis nicht aus stumpfendem Ruhestand getrieben wird, kann nicht nützlich regiren. Nicht die Einrichtung schaffen, die dem Anspruch des neuen Tages genügt.

Die unerfättliche Schaar fordert noch mehr. Die Entlastung der Spitzen scheint ihr nur durch eine großkaufmännischem Muster nachzubildende Organisation erreichbar (die hier seit zehn Jahren empfohlen wird). Nur ein nicht Beamteter kann sie durchführen. Einer, dem sie im Bezirk eines großen Privatunternehmens gelungen und der nun so unabhängig ist, von eitlem Langen so frei, daß er den Zeitüberschuß gern der res publica seiner Heimath hingiebt. Solcher Mann ist zu finden. Trachtet nicht, ihn seiner Hauptarbeit zu entziehen, die ihn ans Leben der Werthe schaffenden Landolente bindet und ihm täglich neue Erfahrung bringt. Laßt ihn seine Helfer selbst wählen. Gewährt ihm an Macht, Mitteln, Entgelt ohne Knickerbedenken, was er haben will; und fragt, wenn er am Ziel ist, nicht ängstlich erst bei der Generalordenskommission an, ob man ihn, nach den Vorstrafen seines Knopfloches, wohl

für eine Erste Klasse empfehlen dürfe. Beamtet darf er nicht sein noch hoffen, es zu werden; sonst erwacht der Wunsch, den Eingeseffenen zu ähneln: und im Versuch solcher Mimicry schwindet des Wesens persönlichste Kraft. Der Organifator muß von drauffen kommen und an dem Amtesstubengekrübbel uninteressirt bleiben. Muß erforschen, was an jeder Stelle zu leisten ist, und die Methode bestimmen, nach der die Leistung fortan erstrebt werden soll. Mit der Einführung Doppelter Buchhaltung wird er sich nicht begnügen; auch nicht mit dem Nachweis der Vortheile, die Telephon und Stenographie dem Verkehr bieten. Er wird das Altengebirg auf ein Viertel, die Beamtenzahl auf zwei Drittel ihrer heutigen Höhe herabdrücken. Und wahrscheinlich eine Scheidung zwischen Staatsbeamten und mit kündbarem Kontrakt Angestellten vorschlagen. Weßhalb wird auch den fähigsten Chefs die Arbeit mit dem Duzendbeamten so schwer? Weil ihm vom ersten Tag des Amteslebens an die Scheu vor jeder Verantwortlichkeit eingedrillt worden ist; weil er ins große und kleine Schema seines Staatsmönchthumes gepreßt und gerüffelt wird, wenn er sich erdreistet, an den Nähten dieses ehrwürdigen Gewandes zu reiffen; weil er bei leidlicher Führung nichts zu fürchten, fast auch nichts zu hoffen hat. In der Industrie und im Handel kann Fleiß, Geschicklichkeit, Augenmaß, Konstruktorengabe den Namenlosen, Schützerlosen vorwärtsbringen; kann der Unfleißige, Untüchtige nach kurzer Frist weggeschickt werden. Aus der Amtesphäre verbannt nur ein Urtheil der Disziplinarinstanz; wer sich dem nicht ausseht, hat das unverlierbare Recht, im Heerdenschritt mitzutrabem. Ob er einem Pultnachbar vorgezogen wird, hängt mehr als von seiner Leistung von den Sätzen ab, die der gestern ihm Vorgesetzte in seine Personalakten geschrieben hat. Die sind aber oft gerade dem übers Durchschnittmaß Hinaustragenden ungünstig. Der hat sich eifernd vielleicht in eine Sache vertieft, die man ohne Rügefurcht an eine andere Abtheilung abschleppen konnte; normwidrige Vorschläge gemacht; Hang zu selbständiger Auffassung verrathen; am Ende gar auf Konzeptpapier die Richtigkeit einer Mandarineneinung angezweifelt. Dann ist er lästig und läuft bald, meist, ohne es zu ahnen, mit einem Konduitekler herum. „Bei sonst genügenden Anlagen vermag er die Neigung, sich hervorzuthun, nicht immer so zu zähmen, wie im Interesse des Dienstes zu wünschen wäre.“ Oder: „Eine gewisse launische Originalitätsucht, die bescheidene Unterordnung und kollegiale Eingliederung erschwert, mag durch Kränklichkeit zu erklären sein, die in einer ungewöhnlichen Häufung der Urlaubsgesuche fühlbar geworden ist.“ Der so Charakterisirte ist überall, wo er auftaucht, verdächtig; mag die Nachprüfung (zu der ja kaum jemals kommt)

auch ergeben, daß er nicht öfter als irgendein Nebenmann um Urlaub gebeten hat. Versuche nicht, durch Fleiß, Eifer, Bescheidenheit und Stärke eigenen Willens Dich auszuzeichnen. Thue nur, was zu thun Dir befohlen ward, und strebe nicht etwa, weils Deinen flügelnden Witz nöthig dünkt, über die Grenze des Auftrages hinaus. Wer, nach dem weisen Rath des Onkels Chlodwig, immer einen sauber gebürsteten schwarzen Rock anhat und, bis er gefragt wird, immer den Mund hält, kann noch heute zum Kultus- oder Handelsminister bringen. Meide wie Pestgefahr die Möglichkeit, klüger zu scheinen als der Dir Vorgesetzte, ihn mit einem Fehler seiner Verfügung zu konfrontiren und gegen ihn Recht zu behalten. Hüte Dich vor jeder Verantwortlichkeit, der Du ausbiegen kannst. So lange Du bei der Schnur bleibst, die den Aktenbauseh heftet, bist Du geborgen. Solche Lehre prägt tägliches Erleben dem jungen Beamten ein; wenn er sich einmal die Zungenhaut gerißt hat, leckt er nie mehr wider den Stachel. Er weiß, daß der fügsame, nicht von Einfällen und kritischer Regung heimgesuchte Normalarbeiter bei Vorgesetzten und Kollegen am Besten angeschrieben ist. Thut das von der Pflicht Befohlene, läßt abends mit den Akten auch sein Interesse am Staatsgeschäft im Schreibzimmer und hebt gleichmüthig die Achseln, wenn er morgens hört, daß eine Sache anders gelaufen ist, als seine Devotion sich zu wünschen erlaubt hat. Der Staat kann's vertragen.

Auf die Länge doch nicht so viel, wie der Ishinownik wähnt. Mit solchem System wären Deutsche Bank und Allgemeine Elektrizität-Gesellschaft sicher nicht geworden, was sie heute sind. Und dieses System, dessen Unbrauchbarkeit nicht nur in Kiel erwiesen ist, durch ein zeitgemäßes zu ersetzen, ist die Aufgabe des Organisators. Er muß das Schreibwerk bis auf den unentbehrlichen Bruchtheil mindern, alle Betriebsformen modernisiren und durch die Trennung des Laufenden Geschäftes von der großen Geschäftspolitik die Spitze der Amtspyramide entlasten. Muß für rationelle Buchführung und Kontrolle sorgen und dem Reich ein Personal schaffen, mit dem ansehnlicher Gewinn herauszuwirthschaften ist. Dessen untüchtige Glieder ohne Anspruch auf Versorgung für Lebenszeit wegzuschicken, dessen tüchtige gut zu bezahlen und ohne Rücksicht auf Familienbeziehung, Corpsaltherrlichkeit, Militärverhältniß und Dienstalter zu befördern sind. Dem Bankabtheilungsvorsteher, der sich im pausenlosen Prozeß der Auslese nicht als den für seine besondere Arbeit Tauglichsten bewährt, droht die Entlassung; Lantiemeverlust und Generalversammlungswuth dem Direktor, der die Dinge gehen läßt, wie es Gott gefällt. Der korrekt wandelnde Staatsbeamte wird im schlimmsten Fall in eine andere Behörde geschoben, wo er im alten Rang weitertrottet, bis erseffenes Anciennetät-

recht ihm einen höheren anweist. Der Geheimrath bekommt, wenn so weit ist, den ihm juft gebührenden Kronen- oder Adlerorden und wird sicher eines Tages Wirklicher. Warum müssen verwendbare Kräfte in der Dohsentour ermüden, unverwendbare Leute mitgeschleppt werden? Staatsämter die Orte bleiben, wo der ängstliche Vater sein Sorgenkind an gefüllter Krippe unterstellt? Die Zufluchtstätte kraftloser Mittelmäßigkeit? Soll Alles, was stark ist und die Scharmügel des struggle for life nicht scheut, die Privatbetriebe umdrängen und der Staat bald nur unter den geistig Halbinvaliden die Auswahl haben? Herr Fiskus vergißt, daß er seinen Namen von dem geflochtenen Korb hat, in dem der Römer sein Geld aufbewahrte; daß ihm der Spartopf der Ration anvertraut ist, damit seine produktive und dispositive Arbeit ihn fülle. Er müßte die gute Leistung reichlich lohnen, die unzulängliche ohne Zaudern abhalten. Warum soll nicht auch dem vom Staat Angestellten die Hoffnung auf eine Extraprämie, eine Prozentualbetheiligung am Geschäftsergebniß, nicht die Möglichkeit eines Sprunges winken, der von der Thalsohle sink auf ein Gipfelschen hebt? Die Arbeit des Organisationsmannes muß erwirken, daß der Wille zur Verantwortlichkeit gestärkt, der Sinn für das Wesentliche geschärft, die Schätzung selbständigen Denkens und Handelns erhöht wird. Daß der Beamte nicht mehr seinem Schöpfer dankt, wenn er sich von einer Entscheidung wegdrücken und vor dem fragenden Blick des Vorgesetzten sich hinter den Altenstoß ducken kann. Daß er die res publica mit so eifrig betreuender Liebe wie seine eigenste Sache umfaßt, die Geschäftssorge mit in sein Heim nimmt, bei Tisch nicht vergißt und nachts unter das Kopfkissen bettet. Große Beträge sind so zu ersparen; viel größere noch durch solche Anspannung zu innerer Freiheit erzogener Intelligenzen dem Reich zu erwerben. Gelingt das Werk, dann wird kein Nachbar uns noch rückständig schelten; der Militäranwärter dem Verkehr mit den Amtsbezirken nicht länger Ton und Farbe geben; Schmiergeld und Unterschlagung zur seltenen Ausnahme, Jahre lang fortgesetzter Bandendiebstahl unmöglich werden; ein Schoen für Jeden, der ihm was zu sagen hat, nicht schwerer zu haben sein als ein Fürstenberg (der doch nicht weniger leistet); und das in der Werkstatt und im Kontor tüchtigste Volk Europas endlich eine Verwaltung erhalten, die seinem Geschäft Gewinn verheißt.

Werden wir aber auch nur den Versuch solchen Werkes sehen? Kaum wagt sich die Hoffnung ans Licht. Die Zahl der zu hörbarem, unüberhörbarem Wollen Entschlossenen ist noch allzu winzig. Während jeder Schreiber und Ladenschwengel über die Mängel der Bürokratie die Nase rümpft, erobert die Geschmähte im deutschen Land immer neue Reviere. Seufzen wir schon unter der Bürokratie des Parlaments und der Presse. Wenn von der rus-

fischen, spanischen, griechischen Staatswerft ein dem Kieler ähnliches Drogelium käme, würde vielleicht ein Stürmchen durch unsere Blätter wirbeln. „Welche grausige Häulniß! Unter dem Kolossus bröckeln die thönernen Füße! Kein Markstück darf noch in diesen Schlund!“ Jetzt? Frau Steinheil (die den Bürgern der Republik als der Fleischpfuhl interessant sein mag, auf dem Felix Faure verröchelte, als die Witwe des weichen Haars, das mit den in Leichenstarre gekrampften Fingern des Präsidenten abgeschnitten werden mußte) füllt mit ihrem Doppelmordprozeß täglich mindestens zwei Spalten. Auch Herr Georgios von Hellas (der die von Briten, Russen, Franzosen für den Fall des Hinauswurfes zugesagte Jahrespension von dreihunderttausend Francs nicht verlieren will und deshalb in königlicher Geduld ausharrt, bis ihn irgendein Zorbas oder Tybald beim Kragen packt und mit dem Szepter in den Ruhegehaltanspruch stäubt), auch dieser vice of kings braucht noch immer Holz-papierraum. Und irgendwo tagt ja eine Kommission, in der Männer von vielen Graden sitzen. Die wird alles für die Reform Röhrlige schon beschließen.

Immerhin darf selbst der ziemlich Hoffnungslose wohl daran erinnern, daß eine Organisation nur wirksam werden kann, wenn ihr die Einheit der Leitung gesichert ist. Haben wir die noch? Der Zweifel kann nicht als Produkt böshafter Mörgelsucht gelten. In den Zweifel drängt das Erleben jedes Tages. Für das Reich wird ein neues Strafgesetz und eine neue Strafprozeßordnung vorbereitet. An die Spitze des Reichsjustizamtes aber ein (als Charakter und Ressortarbeiter hoher Achtung würdiger) Mann gestellt, der dem Strafrecht in Theorie und Praxis eben so fern geblieben ist wie der preussische Justizminister. Ist diese Thatsache dem Reichskanzler, dem in Preußen präsidirenden Minister bekannt? Oder ist zwischen der Reichscentrale und dem größten Bundesstaat der Zusammenhang so gelockert, daß man sich nicht über die Beantwortung der Frage verständigt hat, ob es richtig sei, für die Zeit kriminalpolitischer Entscheidungen von unabsehbarer Tragweite die beiden wichtigsten Posten Männern anzuvertrauen, die ihre beste Kraft im Civilrechtsbereich verbraucht haben und in kommenden Kämpfen ganz auf den sachverständigen Rath ihrer Dezernten angewiesen sein werden? Ist auch nur im coupirten Gelände der internationalen Reichspolitik die Einheit der Leitung gesichert? Ist, zum Beispiel, mit dem in Washington beglaubigten Deutschen Botschafter vereinbart worden, daß er Reden halte, die einen Theil seiner Landsleute herabsetzen, Briten und Amerikanern Komplimente drehen? Oder wagt Graf Bernstorff solche Reden aus eigenem Recht? Schlaue britische Zeitungsmacher, die den Grafen als (trotz den heimischen Posaunenstößen von keinem Erfolg gekrönten) Botschaftsrath kennen gelernt haben und wissen, von wel-

dem starken Konsortium er für die Nachfolge Schoens präsentirt wird, loben, um auf ihre Art die Kandidatur zu unterstützen, diese Reden. Jeder Lobspruch wird schnell nach Berlin gefabelt, wo dann, mit freundwilliger Nachhilfe, eine Oeffentliche Meinung entsteht. Bei uns giebt's ja immer noch gute Menschen, die glauben, ein Brite werde laut von einem „Triumph deutscher Diplomatie“ reden, wenn er nicht Grund zu haben meint, sich in Profitlust oder Schadenfreude die Hände zu reiben. Graf Bernstorff hat für Probleme der Wirthschaft Interesse und Verständniß gezeigt, in Egypten nicht schlecht gearbeitet, den Baron Dppenheim im Zaum gehalten und könnte, wenn er sich noch nicht der Lehre entwachsen wähnt, einst vielleicht ein brauchbarer Staatssekretär werden. Doch dürfte er nicht vergessen, daß in London all sein von Presthrompetern überlaut gepriesener Eifer nur neue Kohlen ins Feuer gestopft hat und daß schon dem armen Sternburg das Harvardrezept, das Rednerei und Yankeeumschmeichelung vorschrieb, auf die Länge nicht zu nützen vermochte. Des Botschafters Aufgabe ist jetzt, erträgliche Tarifbestimmungen durchzusetzen; keine leichte Aufgabe, so lange England jede Zollerhöhung hinnimmt und mit seinem antideutschen Concern das Entstehen eines wehrfähigen Europäerpatriotismus hindert; eben darum eine, die stille Sammlung aller Kräfte heißt. Mit behulicher Geschäftigkeit und Rhetorenbetheuerung ist aus Britanien und den Vereinigten Staaten nichts Genießbares heimzuholen, kam der Wunsch, die abgenutzte Speckymethode noch einmal anzuwenden, aus Berlin? Wurde von dort aus etwa auch Herr Dernburg gebeten, den Briten das Evangelium deutscher Nächstenliebe zu predigen? Dann wäre wieder das Lanzbein auf die Kanzel gerufen worden. Was der Kolonialsekretär eigentlich in Amerika gewollt hat, weiß Niemand. Der offiziell angegebene Zweck (Studium der Baumwollkultur) hätte ihn nach Egypten gewiesen; die dort heimische Mako oder Zumel hat mit der nordamerikanischen Georgia und Louisiana, die für unsere Kolonien nicht in Betracht kommt, kaum mehr als den gangbaren Marktnamen gemein. Ein Vorwand also. Wollte der Excellente der qualifizirten Koppelerei entlaufen, deren Widerschein in die darmstädter Zeit zurückleuchtet? Oder brauchte er, wie in jedem Jahr, eine Reise, die Eifer bezeugt und von der sich was erzählen läßt? Auch diesmal, trotzdem die Diamantenregie aus Südwest ungefähr acht Millionen herausgewirthschaftet hat? Einerlei. Einem Staatssekretär, dems an Sitzfleisch fehlt und der nie der Mann stetiger Arbeit war, ist jede Fahrt über Weltmeere zu gönnen; ist die Sehnsucht des Emporkömmlings verzeihlich, da, wo er als Lehrling Briefe frankirte, im Glanze seiner Orden und Titel zu spaziren. In das Sparsystem, das Herr Bermuth mit so bitterem Ernst und so ansehnlichem Erfolg gegen die Ressortliger verfißt, paßt der theure trip

freilich nicht. Ueber Kultur und Markt aller Baumwollsorten ist in Berlin bei den Kolonialfachverständigen und bei den Inhabern der Firma Gebrüder Simon genug Material zu haben. Thut nichts; die Auslüftung der Exzellenz wirkt fast immer nützlich nach. Und daß Herr Dernburg viel öfter und länger als andere Staatssekretäre dem Amt fern bleibt, gilt seinen Beamten nicht als Geschäftschädigung. In Amerika gings noch leidlich; die im Land Mächtigen kümmerten sich nicht um den hohen Fremdling und versagten ihm jede Gelegenheit zur Wirkung ins Weite. Die Briten kennen ihn; urtheilen im Kämmerlein sehr schlecht über die Zuverlässigkeit seines Wesens und würden ihm keine Guinee kreditiren; wissen aber, daß er kinderleicht aus dem Häuschen seiner Magnifizenz zu bringen ist. Und haben wirklich erreicht, daß er auf offener Straße mit seinen berühmten Riesenziffern jonglirte und das Lied von der Solidarität deutscher und britischer Handelsinteressen anstimmte. Die Gesamtleistung wurde dann unter das Rubrum „Deutsches Werben um Englands Liebe“ gebucht. Einen weniger geeigneten, schlechter angeschriebenen Werber konnte man nicht über den Kanal schicken. Muß denn überhaupt, via Washington oder in London selbst, um Freundschaft und Liebe geworben werden? Würdige Verständigung mit England wollen wir. Die ist nur durch ein agreement über den Flottenbau zu erlangen. Und wird durch Bettlergeplärr erschwert.

Ward der Werber wirklich hinübergeschickt? Gerade Herrn Dernburg, über dessen hypothekarische Belastung schon Fürst Bülow im letzten Amtslebensjahr keinen Zweifel mehr hatte, die Vertretung hoher und heikler Politik anvertraut? Dann hätten die Hollweg, Schoen, Stemrich sich, sammt ihrem Metternich (den Eduard, als den bequemsten Mann, immer wieder vorführniß schirmt), bankerot erklärt. Oder hat der in Baumwolle Reisende auf eigene Faust schwadronirt? Dann müßte der Kanzler ihn ad audiendum verbum befehlen und ihm einen Marsch blasen, daß dem Hörer die Zähne klapperten. Schreckt denn Keinen solcher Anfang völliger Desorganisation? Darf jeder Sekretär oder Botschafter treiben, was ihm im Augenblick zur Mehrung eigenen Ruhmes, zur Sättigung hungernder Eitelkeit dienlich scheint? Der Direktor einer Aktiengesellschaft, der sich ohne Zustimmung sämtlicher Kollegen im Ausland über die Geschäftspolitik vor Interviewern ausspräche oder in Tafelreden und Amustrosvorträgen diese Politik festlegte, wäre in der nächsten Stunde ein verlorener Mann. Wenn Herr Dernburg unter Theobald Bethmann mehr riskiren kann als einst unter Johannes Kaempf, haben wir bis zu dem Willen zu straffer Organisation noch einen weiten Weg.

Draußen glaubt uns kein Mensch, daß der commis voyageur des Reiches in Liverpool, Manchester und Umgegend ohne höheren Auftrag ge-

redet hat. Glaubte neulich auch keiner, daß die Bayern nicht einem Berliner Wink gehorchten, als sie, dem ihrer Grenze nahenden Nikolai zum Tort, in grober Rede die Lösung des mit Rußland geschlossenen Auslieferungsvertrages forderten. (Der, wie andere eiusdem farinae, unschädlich fortwähren könnte, wenn er durch die Bestimmung gemildert würde, die Lammasch in den Entwurf des österreichischen Strafgesetzes hineingebracht hat: „Ausländer, die von einem ausländischen Staat wegen einer That verfolgt werden, wegen der an diesen Staat Auslieferung nicht stattfindet, dürfen ohne ihre Einwilligung nicht an dessen Grenzen gebracht werden.“ Die Neigung, den Begriff des politischen Verbrechens zu weiten, ist wohl auch in Bayern heute nicht sehr verbreitet. Ein stetes Aergerniß aber der Brauch, den vom fremden Staat reklamierten, leider nicht auslieferbaren „Verbrecher“ auszuweisen und unter polizeilicher Obhut in einen Grenzort des Reiches zu schaffen, das seine Wiederkehr mit beunruhigender Inbrunst ersehnt und den Kömmling schleunig in ein enges, doch gut bewachtes Quartier bringt. Wird dieser würdelose Mißbrauch unmöglich, dann dämpft sich bald wohl die Wuth über die grausame Willkür des internationalen Kriminalrechtes.) Draußen hält man die Einheit des Reichswillens für viel fester, als sie in unserer unschönen Wirklichkeit ist, und glaubt nicht, daß Deutschland ruhig zusehen würde, wenn durch die üble Laune einer Parlamentsmehrheit oder durch die Sucht eines Eitlen, den werthen Großmannsnamen in den Stamm der Weltesche zu schneiden, die Reichsinteressen geschädigt werden. Kein Wunder. Wenn Herr Wankiewitz gegen die Kongo-gräuel, Herr Deutsch gegen das Katalonengemepel wetterte, würden die Belgier und Spanier nicht zweifeln, daß solche Zornrede zur Politik der Deutschen Dank und der Allgemeinen Elektrizität-Gesellschaft gehöre. In einem verständig organisirten Betrieb darf kein Beamter den Mund zu lauter Rede aufthun, ohne von der verantwortlichen Stelle dazu ermächtigt zu sein.

Wo im Betrieb Alles in Ordnung ist und die Verwaltung durch Kraft und Willensseinheit Kredit erworben hat, wird auch unter den Leuten, denen der Ertrag der Arbeit zufallen soll, nicht der Wunsch nach Einmischung ins Geschäft wach werden. Im Reichsbezirk ist es anders. Geht's nach all den Mißgriffen, die der ruhige Bürger erlebt und leider zu spät erkannt hat, zu wie in einer Generalversammlung, wo rechts und links die Gruppen scheltend der Direktion den Weg in nützliche Klarheit weisen. Die „entschieden Liberalen“ möchten dem Sohn Alexanders und dem Enkel des von Njabelens Gunst beglückten Artillerielieutenants Kagenmusik ins Ohr heulen; die Alldutschen dem Leun und dem Walfisch zugleich an die Kehle springen; die Sozialisten vor jedem fremden Gefackel mit Rechtsansprüchen das Sitzplätzchen räumen.

In keinem anderen Land gehen die Meinungen über die Nothwendigkeiten internationaler Politik so weit auseinander, ist der Mißmuth über das auf diesem Gebiet Erwirkte so allgemein. Daher die schädliche Schwärmerei für Buren, Japaner, Türken und Sassenanarchisten. Daher draußen die bequeme Möglichkeit, eine Gruppe, deren Geschrei in den Kram paßt, als die Wortführerin deutscher Nation haßbar zu machen. Das geschieht jetzt wieder in Spanien. „Nirgendß sind wir, ist unsere Kirche und unser Staat so niederträchtig beschimpft worden wie in Deutschland.“ Zwar falsch (denn die Franzosen haben vierzehn Tage lang noch kräftiger besorgt); aber wirksam. „Nirgendß hat der elende Ferrer so illustre Freunde gefunden.“ Da kann Redlichkeit nicht mehr widersprechen. Daß sich sonst nirgendwo zur Zeugnenschaft für den nach legalem Urtheil erschossenen Anarchisten so viele berühmte Herren und Damen vereint haben, ist leider richtig. Mit der in solchem Fall nöthigen Deutlichkeit habe ich vor acht Tage hier das Unterfangen leichtfertigen Dilettantendünkels gerügt. Dieses derbe Wort, das den Schuster an seinen Leisten wies, wird fürs Erste genügen: so war meine Hoffnung. Sie trog. Einer der Hädelsführer schrieb mir einen Brief, dessen Abdruck er wünscht. Hier ist er:

Sehr geehrter Herr Harden!

Das Wesentliche Ihrer Argumente, die Sie in dem letzten Heft Ihrer „Zukunft“ veröffentlicht haben, war mir schon bekannt, ehe ich mich zur Unterzeichnung des Aufrufes für Ferrer entschloß. Ein spanischer Bekannter, den Sie sicher dem Namen nach auch kennen, Cossio, Professor an der Universität von Madrid und einer der Leiter der Freien Schule dort, ein Gegner Ferrers sowohl in Schulfragen als auch der politischen Richtung, ein Feind aller anarchistischen Umtriebe, hatte mich orientirt. Er machte mir aus seiner Abneigung gegen die Person des Hingerichteten kein Hehl, aber erklärte die Hinrichtung für einen illegalen Akt der Klerikalen. Der Wortlaut unseres Protestes würde von allen unabhängigen Spaniern gebilligt werden. Inzwischen scheinen Ihnen eingehendere Informationen zugekommen zu sein. Was Sie davon in der letzten „Zukunft“ veröffentlicht haben, kann Niemanden überzeugen. Es sind Bruchstücke von Briefen Ferrers, deren sachlicher Inhalt weder pro noch contra spricht. Sie schließen aus ihrer Form, und zwar, wie Sie selbst sagen, nach einer französischen Wiedergabe der spanischen Originale in einer pariser Zeitung zweifelhafter Richtung, die Sie ins Deutsche übertragen. Erscheint Ihnen Das nicht ein Wenig bedenklich? Ihr Hauptargument war uns Allen bekannt. Sechs Hauptleute, ein Oberflieutenant, Kriegsgerichtsräthe und so weiter haben zu Gericht gesessen und einstimmig verurtheilt. Erinnerung ich mich recht, so ist es das selbe Argument, das Sie gegen die Verteidiger des unschuldig verurtheilten Drenjus vorbrachten. Eine Fülle von Symptomen läßt es als wenig sicher erscheinen.

Sie geben die Möglichkeit eines Fehlspruches zu. Nicht darin erblicken Sie das Wesentliche. Sie tabeln uns, weil unser Schritt nur Frankreichs Weichästen gebient habe. So spricht der Politiker. Hat er Recht? Hat Frankreich wirklich den Sturm gegen Ferrers Richter entfesselt? Und that es Das Maroffos wegen? Für

jede Handlung wird man vielerlei Beweggründe finden können. Jede wird vielerlei Folgen haben und es ist kaum eine im Leben denkbar, die nur fördert, nicht gleichzeitig andere Interessen verletzt. Es fragt sich: Überwiegen die fördernden Faktoren? Ich glaube, hier liegt der Punkt, der uns am Entschiedensten trennt. Sie haben oft auf den Mangel Deutschlands an politischem Instinkt hingewiesen. Den fühlt Jeder von uns. Nicht nur in der Politik selbst, auch im eigenen Beruf, in dem Mangel am Zusammenhalten, in der Trägheit und Unfreiheit der Menschen, an die man sich mit seiner Arbeit wendet. Sie haben den „Intellektuellen“ vorgeworfen, nichts gegen diesen Mangel zu thun. Ihre Behauptung, sie kümmern sich nicht darum (ich will ihr nicht widersprechen), ist unkontrollierbar. An ihrer Beschäftigung mit der Politik ist schließlich nur Das faßbar, was an die Öffentlichkeit kommt. Kann ein Dichter, ein Maler, ein Gelehrter seine Meinung über rein politische Fragen äußern? Hätte es Sinn? Und würde er Autorität haben? Zum Beispiel, in der Marokko-Affaire oder zu der von Ihnen muthlich angeregten Forderung eines Reichsministeriums? Mir scheint, man darf, ohne Fachmann zu sein, seine Meinung und seine Autorität nur für solche öffentliche Begebenheiten einlegen, in denen sich ganz unmittelbar eine der großen, Jedermann zugänglichen Eigenschaften der Menschheit äußert. Und man hat die Pflicht, es zu thun, wenn man sich davon eine (sei es noch so geringe) Förderung jener Eigenschaften versprechen kann. Zu denen gehört das Rechtsgefühl in erster Reihe. Es hat sicher nichts mit dem Sinn für Politik zu thun. Die Entwicklung des Rechtsgefühls fördert aber die Selbständigkeit im Denken und Handeln; und diese ist es, was den dem politischen Treiben fern Stehenden zuerst an der Politik interessieren sollte, nicht das Schauspiel, wie der eine Diplomat den anderen überlistet.

Die Begebenheiten, die als Anstoß dienen können, sind so wichtig, daß die Frage, ob sie sich im Inland oder im Ausland zutragen, nicht entscheiden darf. Sie deuten in Ihrem Aufsatz an, wir hätten uns möglicher Weise an eine Begebenheit des Auslandes gehalten, weil uns ein Protest gegen die Mißstände der Heimath persönliche Nachtheile einbringen könnte. Ich weiß nicht, welche Thatfachen Sie berechtigen, diesen Verdacht, wenn auch nur in andeutennder Form, auszusprechen. Es mußten Ihnen aus eigener Praxis Fälle bekannt sein, die das Gegentheil beweisen. Ich könnte Ihnen mehrere nennen. Die geeigneten Fälle sind zu selten, als daß man ihre Brauchbarkeit nach Nebenumständen beurtheilen dürfte. Der Fall Dreyfus gehörte dazu. Nicht der Fall Wagon, den Sie anführen. Ich weiß nicht, womit Sie Ihre Behauptung rechtfertigen, die Unterzeichner des Ferrer-Protestes wären für den ählichen Popen eingetreten. Wohl für Dreyfus. Sie haben wiederholt die Dreyfus-Affaire als Parallelercheinung zu der Ferrer-Bewegung hingestellt. Mit Recht. Auch damals wurde an das Rechtsgefühl eines Volkes appellirt und der Appell ging weiter, traf alle Völker, in denen es Uniformen giebt. Niemand von uns interessirte sich für die Persönlichkeit der Hauptbetheiligten, auch nicht für die des Obersten Picquart, den Sie übrigens als „Deutschenhasser, Spionenzüchter und Douboisvaldaten“ wohl doch nicht ganz zutreffend charakterisiren. Es galt Recht oder Unrecht. Die Sache des klammerlichen Opfers wurde zu einem Symbol, mit dem sich das Gewissen der Welt auseinandersetzte. Sollte uns kein gerechterer Tadel treffen als die Intellektuellen, die damals mitthaten, so können wir zutrieben sein.

Sie werden mir antworten, ich wisse nicht, was man unter Politik verstehe. Das mag sein; und es ist weiter nicht zu verwundern. Jeder Fachmann sieht in

seinem Beruf etwas Anderes als andere Leute. Sie haben daher vielleicht Recht, sich gegen Einmischungen in Ihren Beruf zu wehren, den Sie sicher viel besser als wir verstehen. Aber uns geht es nicht anders. Jeden führen in seinem Beruf solche Einmischungen der Auserwählten; und oft sogar in Detailfragen, die wirklich nur der Fachmann versteht. Aber so ärgerlich uns Das zuweilen sein mag: blieben die Auserwählten ganz fort, so würden wir schließlich allein bleiben. Das möchte man doch nicht. Davor hat man manchmal sogar so Etwas wie Angst. Jedem von uns kommen zuweilen in mühsamen Stunden bange Gedanken über dieses ewige Hinarbeiten, nur für sich, ohne greifbaren Zusammenhang mit der Mitwelt, nur mit den Problemen verbunden, die man, ach, nie zu lösen vermag. Da kann es geschehen, daß Einem plötzlich der Nutzen für die Allgemeinheit, für den man doch schließlich thätig sein will, zu einer farblosen Fiktion verschwimmt. Dann sehnt man sich nach Menschen, nicht nach Diesem oder Jenem, sondern nach vielen, vielen Menschen, nach den unbefangenen Anderen, die das Fiktionale zu festigen, zu etwas Lebendigem zu machen vermöchten, möchte los vom Arbeitstisch, sich befreien von allem Spezialistenthum, Deutscher werden, Glied einer größeren Gemeinschaft als der des ewigen Berufes, helfen und geholfen werden. Das ist für mich die Sehnsucht nach Politik. Nicht nach einer neuen Wissenschaft zu den vielen, allzu vielen alten. Nach einem Genossenthum, das die verschwindende Einzelarbeit verkundertfachen könnte, von dem man hingebend neue Kräfte empfangt. Sollten Sie, Herr Harden, wirklich nie Vergleichen empfinden? Sie haben in unserem Aufruf einen Appell an die Eitelkeit gesehen und sind stolz, der „faulen Höflichkeit“ widerstanden zu haben. Nicht Das wollten wir von Ihnen, keine Höflichkeit. Ein Zeichen, einen Gruß, meintwegen eine Fiktion, um die unsere bis zum nächsten Mal weiterspinnen zu können. Ihr ergebener

Julius Meier-Graefe.

Wenn ich mich aufs Preßgesetz berufen und den Abdruck geweigert hätte, hieße es heute: „Der Kerl läßt den angegriffenen Gegner nicht zum Wort kommen; verschweigt seinen Lesern unsere triftigen Argumente.“ Da habt Ihr siennun; in dem flüchtigen Kleid, das die Hast einer unsicheren Hand ihnen geschneidert hat. Herr Meier-Graefe kann, wenn er sein Thema beherrscht, besser schreiben; zeigt sich aber auch in ungewohntem Revier als einen geschickten Mann. Soll ich auf all die netten Entstellungversuche und traurigen Insinuationen etwa breitspurig eingehen? Fällt mir nicht ein. Lest, was ich geschrieben habe, und vergleicht's diesem Musterstück armsüßiger Journalistentaktik. Nur eine der Kröten, die der liebenswürdige Herr mir unter den Rock schieben möchte, will ich abschütteln. Ich habe die Unterzeichner des Protestes, die jeden nicht zum Zeugniß für Fetterer Bereiten aus der „Kulturgemeinschaft aller freien Denker“ wegschmeißen, gefragt, warum sie sich niemals zu einer Wortfehde gegen nahe Angehörige, gegen heimischen Aemterübermuth aufgerafft haben. Herr Meier-Graefe behauptet, „aus meiner eigenen Praxis seien mir Fälle bekannt, die das Gegentheil beweisen.“ Beschuldigt mich also der Unwahrhaftigkeit. Pathetisch werden? Der Anlaß ist gar zu winzig. Einfach also: Was Herr Meier-Graefe da hingekritzelt

hat, ist falsch; und ich habe keine Lust, dem Dolus des Schreibers nachzuspüren. Nein: ich kenne keinen einzigen Fall, der beweist, daß diese Kultur-gemeinschaft (m. b. H.) auch da protestirt hat, wo der Protest nicht so ungefährlich war wie in Sachen Ferrer. Ich habe die Hilfe der Herren nie gebraucht, werde sie niemals wünschen, bin gewohnt, meine Fehden allein auszufechten, und habe nicht an mich gedacht, als ich die Kulturbürgen mahnte, das Schwert ihres Wortes zu Haus nicht immer in der Scheide zu lassen. Weiter. Nicht aus der Form, wie Herr Meier-Graefe dem Leser vorreden will, sondern aus dem Inhalt eines Briefes habe ich kriminalpsychologische Schlüsse gezogen; eines Briefes, den Fräulein Soledad Villafranca, um ihren Freund zu entlasten, einem von Ferrers Unschuld überzeugten Interviewer vorgelegt hat; aus der Thatsache, daß ein Angeklagter im Gefängniß einer Hauptzeugin die Aussage vorschrieb. Herr Meier-Graefe bezweifelt, daß der Sturm gegen Ferrers Richter „Marokkos wegen“ entstanden ist. Kein Sachverständiger bezweifelt; und tausend Spanier haben Sätze gesprochen wie diesen, den ich einem am sechzehnten Oktober von einem spanischen Offizier veröffentlichten Artikel entnahm: „Das französische Gelärm für Ferrer verbirgt schlecht die eifersüchtige Wuth unserer Nachbarn über den Fortgang des Risikrieges.“ Freilich: ein Offizier! Eine Krähe haßt der anderen nicht die Augen aus. Ich halte das Pflichtgefühl uniformirter Richter für eben so stark wie das des Herrn Meier Graefe; und daß sie nicht so oft gezwungen sind, ihre Sprüche als irrig aufzuheben, beweist nicht, daß ihre Urtheilskraft geringer ist. Ich meine, daß ein von fünf und zwanzig Offizieren einstimmig gefälltes Urtheil Achtung verdient, bis gegen seine Richtigkeit ein Beweis erbracht ward. Herr Meier-Graefe hat keinen erbracht; nicht den Schatten eines Beweises. Er hat geglaubt, was er in irgendeiner Zeitung las. Ich las in mancher von ansehnlichem Rang über ihn, daß er ein in Paris verunglückter Geschäftsjude sei, der in schnöder Profitgemeinschaft mit anderen Kunsthölern den Deutschen ihre Ideale zu vereteln trachte, Böcklin und Menzel, Klinger und Thoma. Wenn in Aragonien oder Hinterpommern Einer diesem Lügenwust glaubt und Deutschland von solchem Schädling zu befreien sucht? Herr Meier-Graefe hat das ihm Aufgetischte nicht sorgsamer geprüft; und schlimmeres Unheil angerichtet als die Kujone, deren Stichelei ihn aus aller Mannesfassung riß. Er hat eine Riesendummheit gemacht, Andere dazu verleitet und will sich nun, statt in Scham zu gestehen, mit Rabulistenkunst vom Pfahl losschwätzen. Von dem im Wesentlichen immer Ernsthaften, dem der Plan der deutschen Jahrhundertausstellung und die Auferstehung Hansens von Marées, des im Irlichteliren doch Meister Gewordenen, zu danken ist, hätte ich mehr aufrechten Muth erwartet.

Wenn sich bei uns die Notabeln zu einer Erklärung vereinen, kommt jedesmal eine große Dummheit heraus: also sprach Treitschke. Die „Intellektuellen“ sollen sich ums Reichsgeschäft kümmern (dann dürfen sie auch „ihre Meinung über rein politische Fragen äußern“) oder in den Elfenbeinthürmchen ihrer Vorstellungswelt bleiben (und weiterträumen, in der Politik handle sich entweder um die „großen Eigenschaften der Menschheit“ oder um „das Schauspiel, wie der eine Diplomat den anderen überlistet“). Statt in ewigen Wahrheiten herumzustochern und mit lautem Getöse loszukollern, wenn ihnen eine Uniform oder Kutte als Federviehscheuche vorgehalten wird, sollen sie fragen lernen, wohin in einer bestimmten Stunde der Kompaß des deutschen Interesses weist. Oder schweigen. Nicht in fremde Gerichtsbarkeit dreintreden (auch im Fall Dreyfuß, von dessen Beurtheilung ich nichts zurückzunehmen und über den ich jetzt nichts nachzutragen habe, hat die deutsche Ingerenz nur geschadet, die Fanatiker zu einer bis ins Verbrechen langenden Abwehr aufgestachelt) und nicht von „Justizmord“ schwagen, weil ein Schreiberhause ihnen graße Verletzung aller Rechtsnormen vorgefabelt hat. Ihre anmuthigen „Fiktionen“ nicht auf Reichsaunkosten nähren. Ob Ferrer als Schuldiger oder als Unschuldiger verurtheilt worden ist, ob seine Richter sich von der Erinnerung an die vom meuternden Pöbel gemordeten, mit Kanibalenwonne gemarterten Kameraden den Rechtsfinn zur Nachsicht trüben ließen: diese Fragen haben zunächst doch wohl die Spanier zu beantworten. Die schweigen. Nannten den Namen des erschossenen Anarchisten weder in der Kammer noch in Volksversammlungen als eines Märtyrers. Und den von draußen her Polternden hat der junge Herr Alfons nicht schlecht gedient, als er in der Interview mit einem pariser Preshritter sagte: „Unbegreiflich ist mir, daß zu den Protestanten Leute gehören, die man Intellektuelle nennt. Ein Gelehrter, der seine Experimente hundertmal nachprüft, ehe er ein Sterbenswörtchen von seiner Entdeckung verlauten läßt, und dessen Ehrfurcht vor der Wissenschaft so tief wurzelt, daß er eine Behauptung erst wagt, wenn sie unwiderlegbar erwiesen ist, dieser selbe Gelehrte, dieser Intellektuelle schnaubt ohne jede Prüfung des Thatbestandes gegen ein Urtheil, dessen gesetzliche Grundlage er gar nicht kennt und dessen Gerechtigkeit durch die flecklose Ehre spanischer Offiziere verbürgt ist.“

Genug. Zu viel schon. Dem Frommen giebt's der Herrgott im Schlaf. Der Dreyfußhader hat Frankreich entkräftet und nicht, wie eine Weile zu fürchten war, einen auf raschen Lorbeerwerb angewiesenen Prätendenten oder Diktator, sondern die waffenscheuen Jakobinerenkel ans Staatssteuer gebracht. Und für die Fortdauer des franko-spanischen Zwistes, für ein leises Weiterglimmen der Funken mindestens wird, trotz Alfons, Moret und dem von Hano-

taur als Franzosenfreund gerühmten Minister Perez Caballero, die Union des mines marocaines sorgen. Diese von Carbonel, einem Bergingenieur Schneiders aus dem Creuzot, gegründete Gesellschaft zählt neben Franzosen zwar auch große Hüttenwerke Deutschlands und Britanniens, Belgiens und Spaniens zu ihren Aktionären, wird aber von der pariser Regierung in dem Bemühen gefördert, sich in Marokko ein Erzmonopol zu schaffen. Deutsche und britische Concerns haben sich mit ihr abgefunden. Die spanische Gruppe hat sich zum Widerstand gegen sie gewaffnet. Das Mineninteresse dieser Gruppe reicht von Ceuta bis Melilla und ihr Hauptaktionär und Führer ist Graf Romanones, der unter Moret schon einmal Minister war, jetzt aber nicht ins Kabinett getreten ist. Warum nicht? Als die Union des mines marocaines durch das Bündniß mit der in Algerien ansässigen Rokta el-Hadid-Gesellschaft südlich von Melilla zu Minenbesitz gekommen war und in die spanische Interessensphäre hinüberlangte, ward in Madrid zum Risikriege geheßt. Jetzt verflackert der Krieg; und der Chef der Gruppe, für deren Macht er geführt wurde, taugt besser ins Dunkel als an die Rampe; hat da auch Wichtigeres zu thun. Doch im Ministerium Moret sitzen die Parteigenossen und Freunde des Grafen Romanones. Die werden Herrn Carbonel keinen Bissen gönnen. Zwischen beiden Gruppen stehen die Westfalen Mannesmann mit ihrem sehr großen, von Muley Hassid verbrieften, von allen Völkerrechtskundigen als legal anerkannten Erzgrubenreich. Da sind mancherlei Formationen und Kombinationen möglich; und der Deutsche muß bedauern, daß rheinische Hütten, eine berliner Bank und eine frankfurter Aktiengesellschaft sich, allzu früh, den Franzosen verbündet haben. Auch der Regirenden harret da eine Aufgabe, von deren kluger Erledigung Werthvolles zu hoffen wäre. Ist der Ruf nach kaufmännischer Organisation der Verwaltung wirklich nur, wie verärgerte Geheimräthe stöhnen, eine Schrulle? Ist für die Lebensfragen der Wirthschaft, die sich an allen Ecken heute mit weltpolitischen Problemen verknoten, in der Wilhelmstraße das Verständniß so wach, daß die ordnende, abstaubende, Saumpfade zeigende Hand des Sachmannes entbehrt werden kann? Als unsere Zunftdiplomatie im Scherifenreich verspielt hatte und ihre letzte Stichkarte, die Algeirasakte, in Feyer lag, haben remscheider Fabrikanten der deutschen Wirthschaft einen Rechtsanspruch auf Marokko gerettet. Ohne ins Blau zu schwagen; ohne für die großen Eigenschaften der Menschheit die Zunge zu rühren. Sich Besitztitel gesichert; und damit ihrem Lande das Recht zum Einspruch. Schlichte Kaufleute. Kann die Centrale des Reichsgeschäftes noch heute solche Köpfe nicht brauchen?

Der Arbeitnachweis im Ruhrkohlenbergbau.

Seit Jahren schon ist der Arbeitnachweis als eine der wichtigsten sozialpolitischen Fragen erkannt worden und Behörden, Politiker, Menschenfreunde und Interessenten haben sich an ihrer praktischen Lösung versucht. So sind die zahlreichen Arbeitnachweise von Kommunen, gemeinnützigen Vereinen, Arbeiterverbänden und Arbeitgeberverbänden entstanden. Welche Bedeutung auch die Regierungen diesen Bestrebungen beimessen, geht wohl am Besten aus der Tatsache hervor, daß aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds erst neulich dreißigtausend Mark dem Verband der Arbeitnachweise bewilligt worden sind.

Nur selbstverständlich ist, daß Diejenigen, die die ganze Sache nächst den Arbeitern am Meisten angeht, nämlich die Arbeitgeber, auch an der Lösung des Problems mitarbeiten. So sind denn von vielen Industrien, Baugewerbe, Glasfabrikation, Textilbranchen, Metallindustrie und anderen, Arbeitnachweise für ihren besonderen Industriezweig gegründet worden, die mit bestem Erfolge und zur vollen Zufriedenheit beider Teile funktionieren. Nun hat auch die rheinisch-westfälische Kohlenindustrie die Errichtung eines solchen Arbeitnachweises beschlossen. Die Hauptstelle wird in Essen ihren Sitz haben, etwa fünfzehn Zweigstellen werden im Kohlenrevier vertheilt und sollen den Arbeitern die Möglichkeit gewähren, sich auf bequeme Weise eine neue Arbeitgelegenheit zu suchen. Diese Centralisation des Arbeitnachweises bietet dem Arbeit Suchenden wesentlich bessere Chancen als bisher, weil er dann nicht mehr auf die Umschau in dem engeren Umkreis seiner Arbeitsstelle beschränkt ist, sondern durch Vermittelung der nächstgelegenen Filiale Kenntniß von Vakanzen auch in den entfernteren Theilen des Kohlenreviers erhält, wo zur Zeit gerade Bedarf ist, während es in der Nähe vielleicht keine Vakanz giebt.

Bei der großen Bedeutung des Ruhrkohlenbergbaus im wirtschaftlichen Organismus unseres Vaterlandes (an 330 000 Arbeiter sind in ihm beschäftigt) hat dieser Entschluß die öffentliche Aufmerksamkeit bereits zu beschäftigen angefangen. Das Hauptmotiv für den Branchenverband bildeten eine Reihe von Mißständen, die bisher herrschten und unter denen nicht nur die Arbeitgeber, sondern vielfach auch die Arbeiter selbst, zum Theil auch andere Schichten litten.

Zunächst soll dem planlosen Anwerben von Arbeitskräften, das vielfach bisher in mangelnder Uebersicht über das Ganze erfolgte, gesteuert werden. Dabei wird zugleich mit dem Agentenunwesen aufgeräumt werden, das bisher gerade die Arbeiter oft geschädigt hat. Die Vermittelungsgebühren fallen weg und gewissenlose Vermittler können nicht mehr die Arbeiter aus einer sicheren und guten Stellung mit allerlei Vorpiegelungen herausjuchzen, um sie nachher in Verhältnisse zu bringen, die nichts von dem Versprochenem halten und die Leute, die nicht in der unvortheilhaften Lage bleiben wollen, also bald zu einem neuen Wechsel zwingen. Hier sei nur an den einen Fall erinnert, wo ein solcher Agent gerade zur Zeit der Hochkonjunktur tausend Vergleute aus dem Kohlenrevier für die Kaliindustrie wegengogirte; als die Leute nachher an Ort und Stelle ankamen, ergab sich, daß für sie dort gar keine Verwendung war.

Der Arbeitnachweis schaltet dem Agenten ganz aus. Anwerbungen von Arbeitskräften werden nur noch nach dem wirklichen, angemeldeten Bedarf der Branchen erfolgen. Das gilt nicht nur für die Verchiebung der Arbeitskräfte im Kohlenrevier

selbst, sondern es wird mit der Zeit auch eine heilsame Rückwirkung auf den Zuzug solcher aus anderen Theilen unseres Vaterlandes wie auch des Auslandes haben. Das ist ein Moment von sehr beachtenswerther sozialpolitischer Bedeutung. Bisher strömte regellos, oft in hohem Ueberfluß eine Menschenwelle aus dem Osten des Reiches oder aus dem Ausland ins Ruhrgebiet, angezogen durch die Chancen gewinnbringender Arbeit, die von früher ausgewanderten Landknechten oder eben von Agenten berechtigt angepriesen wurden. Die unausbleibliche Folge war die Anhäufung der zu Tausenden zu einem Proletariat von oft recht bedenklicher Zusammensetzung, unter dem schließlich nicht nur das Kohlenrevier, sondern auch die angrenzenden Landestheile, namentlich die großen Städte, zu leiden hatten. Das wird nun aufhören, wenn mit einer Regelung des Arbeitsnachweises nach dem wirklichen Bedarf die Chancen des bisherigen wilden Angebotes wegfallen. Diese Centralisirung des Arbeitsnachweises wird überhaupt zu einer wohlthätig regulirenden Wirkung im wirtschaftlichen Gesamtorganismus beitragen. Sie gestattet den Ueberblick über ein großes Arbeitsgebiet und wird ermöglichen, in Zeiten herannahender Einschränkung der Produktion die überflüssig werdenden Kräfte an andere Industrien oder Landestheile abzuleiten, wo man ihrer bedarf, bei anziehender Konjunktur aber die anderswo entbehrliehen Kräfte heranzuziehen. Hierbei wird man überdies stets in der Lage sein, in erster Linie dem einheimischen Arbeiter Beschäftigung zuzuwenden; diesen nationalen Gesichtspunkt hat der allein auf seinen Gewinn bedachte Agent ganz außer Acht gelassen. Der wohlthätig regulirende Ausgleich von Ueberfluß und Mangel auf dem Arbeitsmarkt wird zugleich die Möglichkeit zu einer Versöhnung der Gegensätze zwischen Industrie und Landwirtschaft, besonders mit dem Osten des Reiches geben. Das bezeichnet der Zechenverband ausdrücklich als eine seiner Aufgaben. Freilich wird man auf den Zuzug von Arbeitern aus dem Osten, der ja nun einmal unsere Volkszweige ist, nicht ganz verzichten können; aber das bisherige wilde Anwerben, das Wegengagiren von Leuten aus der Landwirtschaft, oft gerade zu Zeiten, wo sie dort unentbehrlich sind, wird aufhören.

Die Regulirung der Arbeiteranwerbung nur nach dem jeweiligen Bedarf wird ganz von selbst einem anderen Mißstand im Grubenbetrieb, dem „Zechenlaufen“, ein Ende machen. Bei einem Theil der Bergleute (meist sind unzuerlässige Elemente aus dem Ausland) hat sich die Praxis herausgebildet, alle paar Monate, an manchem Ort zehnmal im Jahr, also fast nach jedem Loßtag, die Arbeitstätte zu wechseln, in dem unstillen Drang, sich zu verändern und dabei vielleicht zu verbessern. Dieses Zechenlaufen ist schon lange ein Gegenstand ernstester Sorge für die Bergpolizei wie für die verantwortlichen Zechenbeamten; denn die Eigenart des bergbaulichen Betriebes setzt im Interesse seiner Sicherheit in erster Linie eine mit dem Ort vertraute, eingewöhnte Belegschaft voraus. Die amtliche Statistik der königlichen Revierbeamten bekämpft, daß auf den Zechen mit dem größten Belegschaftswechsel auch die meisten Unglücksfälle vorkommen. Den deutlichsten Beweis dafür liefert eine Zeche im gelsenkirchener Bezirk, wo allein auf einem einzigen Schacht, in dem solcher ständige Wechsel der Belegschaft (man ist hier, als auf einer neuen Anlage, fast ausschließlich auf Ausländer angewiesen) üblich war, mehr Unfälle im Jahr vorgekommen sind als auf allen übrigen Zechen im Revier zusammen. Dabei ist zu beachten, daß solche des Ortes unkundigen Arbeiter nicht nur sich selbst, sondern oft auch Mitarbeiter gefährden.

Eben so wird der Arbeitsnachweis auch dem Kontraktbruch steuern, der bei unzuverlässigen Elementen beliebt ist. Der ordentliche, seßhafte Arbeiter, der seine Familie hinter sich hat (also die große Mehrzahl), wird ja von all diesen Dingen kaum berührt. Im Uebrigen hat bei dieser Gelegenheit der Zechenverband seine Maßnahmen gegen solche Kontraktbrüche sehr bemerkenswerth gemildert; während der Schuldige bisher volle sechs Monate ausgesperrt wurde, für alle Zechen mit Ausnahme derjenigen, die er unter Kontraktbruch verlassen hatte, ist jetzt diese Frist auf nur vierzehn Tage herabgesetzt.

Trotz diesen (mit der Ankündigung des Arbeitsnachweises zugleich bekannt gemachten) Einzelheiten hat aber die Arbeiterchaft im Ruhrkohlenrevier dagegen bereits einen energischen Protest erhoben. Das gilt freilich zunächst nur von den organisierten Bergleuten, die etwa die Hälfte der Gesamtbelegschaft von 330 000 Mann ausmachen; wahrscheinlich werden aber auch die anderen Arbeiter, unter dem Andrängen der gewerkschaftlich Organisierten, mitmachen. Man wendet von dieser Seite aus gegen den geplanten Nachweis hauptsächlich ein, daß er die Freizügigkeit des Arbeiters beschränke. Jeder Arbeiter müsse das Recht haben, seine Arbeitstätte zu wechseln, so oft es ihm beliebe. Man fürchtet, daß Leute, die zu oft die Zechen wechseln, fortan nur noch schwer neue Arbeit erhalten werden.

Dieser Einwand erfordert eine vorurtheillose Prüfung. Denn natürlich hat jeder Arbeiter und so auch der Bergmann das Recht auf Freizügigkeit, und wenn der Arbeitsnachweis hiergegen verstoße, wäre er anfechtbar und die Regierung hätte unverzüglich dagegen einzuschreiten. Aber so liegen die Dinge hier nicht. Keine einzige Bestimmung des Nachweistatus spricht dem Arbeiter das Recht ab, sich seine Arbeit da zu suchen, wo es ihm beliebt, wo er den besten Lohn dafür zu erhalten hofft. Solcher Zwang, solches Verschiden der Arbeiter (wie die Protestierenden fürchten) verböte sich schon aus einem sehr einleuchtenden Grund. Nehmen wir, zum Beispiel, an, da wäre eine Zechen mit besonders günstigen Arbeits- oder Lohnverhältnissen, für die sich, wenn sie Bedarf angemeldet hat, Arbeiter anbieten, so würden nicht nur diese Leute, sondern auch die Zechenbesitzer selbst sehr bald laut und vernehmlich Klage erheben, wenn die gebrauchten Arbeiter ihnen nicht schleunig zugewiesen würden, wenn man sie vielmehr anderswohin abschieben wollte. Gerade in diesem Interesse der Zechen liegt also die beste Gewähr für den Arbeiter, daß sich meldende Bewerber bald an der gewünschten Stelle untergebracht werden. Wenn aber im Uebrigen professionellen Zechenläufern ihr bedenkliches Handwerk durch Erschwerung neuer Arbeitgelegenheit etwas gelegt würde, so hätte der solide, seßhafte Arbeiter doch nur den Nutzen davon und also wahrhaftig keine Veranlassung, die Sache minderwerthiger Elemente zu seiner zu machen.

Was die Rechtsseite der Angelegenheit anlangt, so wird man billiger Weise den einzelnen Zechen eben so wenig wie ihrem Verbands die Befugniß bestreiten können, ihre berechtigten Interessen in Bezug auf Sicherheit und unge störte Ordnung des Betriebes wahrzunehmen. Beides gefährdet aber der stete Belegschaftswechsel; denn die auf Umschau gehenden Zechenläufer befolgen vielfach auch die eigenartige Praxis, sich auf drei, vier oder noch mehr Zechen zugleich für die Aufnahme vormerken zu lassen; diejenige, die ihnen als die beste erscheint, suchen sie sich dann aus, ohne sich aber bei den anderen wieder abzumelden. Wenn dann der Erste des nächsten Monats herankommt, warten die Betriebsführer dieser anderen

Becken vergeblich auf den Zug der angemeldeten Leute; von hundert treten vielleicht nur vierzig an. Dies Beispiel sagt wohl besser als alle Worte, wie fäherend die Gepflogenheit des Beckenlaufens für den Betrieb der Werke ist.

Die Grubenarbeiterchaft fordert nun eine Mitwirkung bei dem Nachweis. Solche „paritätischen“ Arbeitsnachweise sind vielumstrittene Einrichtungen. Unsere im Zeichen der sozialen Gerechtigkeit stehende Zeit neigt unleugbar zur Annahme dieser Forderung, in der man die idealste Lösung eines wichtigen Problems zu erblicken glaubt. Ohne Zweifel hat der Gedanke einer Beteiligung des Arbeiters bei der Vergabung der Arbeit auch etwas Befriedigendes an sich; er scheint ein Stück ausgleichender sozialer Gerechtigkeit zu bedeuten; und daher erwärmen sich viele im besten Sinn humane Geister lebhaft für ihn. Aber die Sache erfordert doch gerade wegen ihres Gewichtes ruhigste und umsichtigste Beurtheilung; und da zeigt sich denn auch hier, daß, was theoretisch so vollkommen erscheint, im nächstern Licht der Praxis schwere Mängel aufweist.

Gegen die Mitwirkung der Arbeiter wäre im Prinzip ja gewiß nichts zu sagen. Nur gehalten sich die Verhältnisse gar bald so, daß die Vertretung der Arbeiterchaft im Arbeitsnachweis in die Hände der gewerkschaftlichen Organisationen gerät, die ja überall die Führung der Massen an sich reißen und dem besonnenen, ruhigen Groß der Arbeiterschaft ihre Meinung einzupumpfen wissen. Gerade im Kohlenrevier haben die allbekanntesten Ausstandsbeuugungen des letzten Jahrzehnts dies bewiesen. Was würde also die Folge im gegebenen Falle sein? Die Vertreter des sozialdemokratischen „Alten Verbandes“ und des „Christlichen Verbandes“ der Grubenarbeiter (der in unbedenklicher Agitation mit den Sozialdemokraten mitarbeitet) würden sich auch im Arbeitsnachweis einnisten und hier in erster Linie ihre Parteigenossen Stellungen zuweisen. Darunter hätte der große nicht organisierte Theil der Arbeiterschaft zu leiden. Nicht mehr der geschickteste und brauchbarste Arbeiter hätte die größte Anwartschaft auf Beschäftigung bei der Arbeitvergabe, wie es doch natürlich wäre, sondern die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Partei würde die besten Chancen für das wirtschaftliche Fortkommen des Einzelnen sichern. Aber damit würde man sich noch nicht begnügen. Wer den Konkurrenzkampf der eben erwähnten beiden großen Verbände kennt, ihr Bestreben, einander in der Agitation für ihre Sache und im Kampf gegen das Unternehmertum zu überbieten, der kann keinen Augenblick daran zweifeln, daß man die nun gewonnene neue Möglichkeit zur Propaganda mit allen Kräften ausnützen wird. Die Beziehung zwischen Arbeitern und Arbeitgebern würde nun also auch auf dem Gebiet des Arbeitsnachweises aufs Euergerischste fortgesetzt werden. Den Anlaß dazu böde ja stets die Lohnfrage, die hier die Hauptrolle spielt. Das Ergebnis wäre eine Häufung des Häufnisses, der schon jetzt in Ueberfülle vorhanden ist.

Man wird also dem Beckenverband kaum verdenken können, daß er keine Neigung zeigt, auf solches Aussehen einzugehen und mit den Bergarbeiterverbänden in diesem Sinn zu verhandeln; um so weniger, als diese Verbände ja nicht die Repräsentanten der gesamten Belegschaft, sondern nur eines bestimmten Theiles sind. Auch kann sich der Beckenverband darauf berufen, daß er mit seiner geplanten Einrichtung kein Novum schaffen, sondern nur etablieren will, was anders schon lange unangefochten besteht, und zwar mit bestem, selbst von der Arbeiterschaft anerkanntem Erfolg. Er kann sich dabei besonders auf den nach den selbst

Grundrößen organisierten Arbeitnachweis der Eisenindustrie in Hamburg berufen, der, mit Mißtrauen aufgenommen und vielfach angefeindet, sich im Lauf der Jahre doch siegreich behauptet und zu einer geradezu vorbildlichen Einrichtung seiner Art entwickelt hat. Den besten Beweis dafür liefert wohl die Klage der sozialdemokratischen Presse Hamburgs, daß die dortige Arbeiterschaft nicht den auch daneben bestehenden gewerkschaftlichen Arbeitnachweis benutzte, sondern die Vermittlung der Arbeitgeber vorzieht, die sich demnach des vollen Vertrauens der Arbeiterschaft erfreuen und ihre Wünsche also wohl auf befriedigende Weise erfüllen muß.

Die mit ähnlichen Einrichtungen gemachten praktischen Erfahrungen geben überhaupt einen brauchbaren Maßstab für die Beurteilung derartiger Institute und zeigen, wie der Arbeitnachweis in der Hand der Arbeitgeber, statt den Arbeiter zu schädigen, dazu beitragen kann, ihm zu nützen und auf die Beseitigung von Differenzpunkten zwischen beiden Theilen hinzuwirken. Ein paar Fälle aus der Praxis mögen diese Behauptung beweisen. In einem Arbeitnachweis war ausgefallen, daß die Arbeiter keine Neigung zeigten, in eine bestimmte Fabrik einzutreten. Man ging der Sache nach und erfuhr schließlich von den Leuten, daß dort eine Entschubungsanlage in der Werkstätte fehle, was ihnen also den Aufenthalt wenig wünschenswert machte. Die Sache endete damit, daß man die Fabrikleitung bewog, dem Uebelstand abzuhelfen. Eben so gelang es in verschiedenen anderen Fällen, wo die Abneigung der Arbeiter, eine bestimmte Arbeitsstelle aufzusuchen, sich auf eine mißliebige Persönlichkeit in der Werkleitung zurückführen ließ, durch deren Entfernung Abhilfe zu schaffen. Der Arbeitnachweis der Arbeitgeber kann also im Interesse der Arbeiter mit Erfolg wirken. Voraussetzung dabei ist natürlich, daß ein wohlwollender Geist die ganze Institution befeelt und daß man bei der Auswahl der Beamten des Nachweises mit großer Vorsicht verfährt. Nur alte, erprobte Leute der Praxis, die die nöthige Ruhe und den richtigen Takt im Verkehr mit dem Arbeiter besitzen, sind geeignet, diese verantwortungsvolle Stellung zur Zufriedenheit auszufüllen und sich das Vertrauen der Arbeiter zu gewinnen. Daß er in diesem Sinn wirken wolle, hat der Reichsverband bei der Ankündigung seines Vorhabens ausdrücklich betont.

Wo er bestand, hat der Nachweis der Arbeitgeber nur günstige Resultate aufzuweisen gehabt. Zwar rangiren die Nachweise der Arbeitgeber ihrer bisher nur geringen Zahl nach erst an zweiter Stelle unter den verschiedenen Kategorien von Arbeitnachweisen. Wenn man aber die praktischen Leistungen dieser Institute vergleicht, zeigt sich, daß die Arbeitgeberrachweise, trotz ihrer geringen Zahl, mit der absoluten Ziffer der vermittelten Arbeitgelegenheiten die zweite und mit ihren relativen Leistungen sogar die erste Stelle einnehmen.

Noch einmal sei hier auf den Ernst der Frage hingewiesen, der durch den Protest der Bergarbeiter mit seinem nicht mißzuverstehenden Hinweis auf die sich eventuell ergebenden Konsequenzen klar zum Bewußtsein gebracht wird. Diese verstockte Drohung mit einem kommenden Strike als Antwort auf das Vorhaben des Reichsverbandes, mit einem Strike, der 330 000 Leute mit ihren Familien in Mitleidenschaft ziehen würde, zwingt nicht nur alle Beteiligten zu ernstester Behandlung der Sache, sondern auch Jeden, der diese Frage in der Presse oder sonstwo in der Öffentlichkeit zu behandeln unternimmt.

Reise.*)

Oh! . . . Der junge Schriftsteller athmete auf. Ja, Das war es! Das war das Wert, das ihm gelingen sollte, das allein! Jenes süße und reife Buch, das den Rausch ersten Empfangens nicht ernüchtern, sondern heil und geklärt erhalten würde in einer tiefen, stillen Befriedigung. Wie sollte es ihn anstrahlen mit dem weichen Glanz seiner zärtlichen Perioden, wie sollte es ihn warm umhauchen mit dem Dufte seines vollen und verklärten Lebens! Oh, die Feder zu führen, im stillen Winkel, von der Lampe gelöst, den süßen Trank der Rede zu keltern und zu schlürfen . . . Wieht es höhere Wonnen?

Mit glänzenden Augen besah er das schöne weiße Papier, das sich mit allen Kostbarkeiten bedecken sollte. Und er fühlte sich wunderbar ergriffen. Er ließ in seiner Phantasie Zeile für Zeile laufen, glatt, in gleichmäßigem Fluß über die wundervolle weiße Ebene, und genoß mit geistigen Zungen die weiche und schimmernde Schönheit, die in den Stedmen schwarz-weißer Eintönigkeit nur dem Wissenden verborgen war.

Er fühlte sich inspirirt. In seinem Kopfe war eine brauende Hölle. Er reckte die Arme, spannte in einem inneren Erheben die jubelnd arbeitende Brust und lehnte sich, als hätte ihn die Explosion der Kräfte erschöpft, mit einem verlorenen Lächeln in seine Sofaecke zurück.

Und der dämmerige Grund seines Zimmers belebte sich. Ihm war, als sei jede Leere erfüllt mit etwas Warmem und Reichem, als häpfe sein zerbrochenes Herz in jedem Winkel. Die Gegenstände waren ihm näher gerückt, sie schienen alle zu leben und ihn zu lieben und mit der Brüderlichkeit einer freudigen Seele umarmte er Alles, was seinem Zauchgen nahestand.

Und dann trat eine zitternde Faust in seine Hand. Es war nichts deutlich in ihm; er fühlte sich von dunklen, ungewissen Mächten gelenkt. Er mußte die Feder ergreifen und in irgendeiner Bestimmtheit über die Blätter führen. Keine Form stand sichtbar vor dem Auge seiner Seele; das Wogende der Pläne vertrat noch keine Linien. Und doch: als er besah, was er geschrieben, fand er, daß es gut war. Er löst, in einer gedankenvollen Ruhe durchmaß er die Reihen des Geschriebenen; aber er konnte nicht verhindern, daß sein Blick abirrend beständig an der obersten Stelle haften blieb, da in kräftigen Zügen zu lesen stand: Das Buch meiner Jugend.

Da war Mancherlei, was die früh gereifte und grübelnde Jugend des Schriftstellers beschäftigt hatte. Sein Vult barg allerlei Dinge, in denen sich der April einer leicht erschütterten Seele ausgelebt hatte. Von Trost und Haber, von Höhen- drang und einer reinen Erhabenheit war manches unbedacht-einsfältige Wort gestossen, aber eine vom schweren Ahnungen beschattete Melancholie hatte aufgesaugt, was an Gewöhnlichem sich einsand. Besonders in seiner Prosa war Etwas, das sich wie weicher, dunkler Sammet anfühlte; Etwas, das wie ein thränenfattes Auge aus hartem, verlogennem Schleier hervorbangte; etwas ganz Unausprechliches, das

*) Diese Skizze hat der jung gestorbene Schriftsteller Müller-Kaboth hinterlassen, dessen Wesensart und Begabung Herr Meier-Graefe hier dargestellt hat. Freunde Müllers haben die Veröffentlichung dieser charakteristischen Arbeit gewünscht.

siß war wie eine Liebe, Liebe Hand. Es konnte ihm in wohlwollenden Stunden geschehen, daß er sich selbst mit Wehmuth laß; und wie gering auch seine Ironie vom seinen begrabenen Erzeugnissen dachte: er fand bei vielen Vergleichen, daß seine Art, sich zu geben, oft eine vollendetere Anmuth, einen reicheren Wohlklang und einen stolgeren Adel aufwies.

Er hatte Alles eingeklagt, was seine zwanzigjährige Jugend ihm geschenkt, hatte es gleichmüthig weggethan wie Etwas, von dem man weiß, daß es nicht verloren geht, wenn man es hurtig verläßt. Er gab sich auch was darauf zu Gut, daß er spöttisch belächeln konnte, was noch gestern in einem bewegten Inneren als das Glück einer fruchtbaren Empfängniß gegolten: nicht Jeder war zeugend genug, dem scharfen und segenden Zug der Erkenntniß so viel Raum in der Seele zu leihen. Aber auch ihm erging es wie den Vielen, die, schnell fertig, dem ewig Neuen sich ergeben: eines Tages fand er sich einem dunklen Nichts gegenüber, das ihn mit hohlen Augen anstierte und seinem gehegten Verlangen nichts mehr hergab als das schmerzlich dämmernde Bewußtsein, daß er in die Irre gegangen sei. Er fühlte sich leer und abgepannt; er sah keine Farben mehr; keine aufblühenden Höhen; ein totes Grau trieb seine entsagenden Augen innenwärts. Er konnte Tage lang umhergehen und an nichts denken, er glaubte, zu gleiten, und ließ sich steuerlos dahinführen; seine Gedanken athmeten die matten Flügel regenschwerer Vögel. Er ging und sah die Menschen, sah Dies und Jenes, das ihn eine Weile beschäftigte, aber wenn er nach Haus kam, hatte er Alles vergessen und seine entleerte und leichte Seele glitt schnell hinüber in einen traumlosen Dämmer. Er konnte nicht sagen, daß er sich selbst mit Schmerz empfand; Etwas in ihm lebte wie die ungewiß wogende Stimmung eines Genesenden, dem die Unthätigkeit seiner Glieder und die marterweichende Schwäche gar nicht bewußt werden, der in einer fast süßen Unbewegtheit als ein unbekümmerter Genießer der Gegenwart alles Zukünftige verhält. Es drängte ihn nicht, aus seinem antheillosen Sittsein sich zu irgendwas zu stacheln, das eine gewisse Kraft nicht entbehren konnte; er fühlte sich nicht arm, nur ein Wenig erschöpft; und er konnte sich nicht verhehlen, daß er insgeheim hoffe. Wie einen Schlafwandlenden leitete ihn ein sicherer Instinkt, daß ohne sein Zutun, ohne eine Aktion von außen seine innere Kraft, sein Trieb zur Arbeit und zum Gestalten von selbst aufblühen und ein geduldiges Warten mit reicheren und reiferen Früchten lohnen würde.

Manchmal war es doch über ihn gekommen mit einer grenzenlosen Angst. Wenn er mit seiner brütenden Einsamkeit über die Straßen ging und die Menschen, schöne und gepuhte Mädchen, süße, volle, verlangende Frauen an sich vorüberhaften sah, konnte er nicht verhindern, daß ihm die Augen übergingen. Es kam ihm an wie ein Mitleid mit sich selbst, wie ein Bangen, ein wildes Entsetzen und eine milde Wehmuth, die mit verstehender Ironie über alles eigensinnig der Seele Abgeforderter lächelt. Er trug seine schöne verheißende Jugend gebannt in dem Mantel verstaubter Gräßerei, zwecklos und irr zog er seines Weges, ausgestoßen von Allem, was jenen Menschen das sinnverwirrende Lächeln auf die Lippen zaubert, abgetrennt auch von den hohen Sonnen eigenen Schöpferwahnes, ein milde Taumelnder, ein verdunstender Falter, dem keine Blumen winken, ein abgerissenes Blatt, das, vom Winde gehegt, noch eine Weile flattert und dann der Erde zu-

fällt und verborrt. Aber seine Männlichkeit duldete kein Mitleid: er trotzte. Er hält sich fester, entschlossener in den menschenwehrenden Mantel des Einsamen, stärkte das Bewußtsein seiner Höhe mit künstlichen Tropfen, die er seinen zahlreichen Versen entzog, und glitt mit bitterem Lächeln wieder in das Gewühl der Erbärmlichen, die auf glücklichen Wellen dahinschweiften und seiner am Ufer nicht achteten. Dann schritt er mit gesenktem Haupt einher und seine Seele verging in einer schweren Melancholie; stammelnd flüsterten seine Lippen hoffnungslose Worte; aber die Worte strömten die Schwere des Gefühls und wurden Rhythmen: und leise formend gedarb seine thranende Weichheit ein einsam mildes Gedicht.

Diese Gedichte, verschleierte Formen einer leisen, weichen Bewegung, weniger in Klang und Farben gebadet als in die milden, ahnungreichen Nebel gehüllt, die über abendliche Fluren tief und innig sich verbreiten, waren das Einzige, was in dieser trüben, in sich ruhenden Zeit seinem dichterischen Impuls entsprang. Ein jämmerliches Heim, das seine Sammlung zuließ, zwang ihn, in dem lärmenden Gewoge der Straße seine Einsamkeit zu suchen, in der er sich finden konnte. Und wie er wohl ein scharfes und schnelles Auge besaß, so glied doch seine Natur einem tiefen, gefüllten Becken, dessen leicht gekrümmte Oberfläche die Ruhe der unteren Schichten schwer erschüttern konnte. Er sah Vieles und hing doch beständig dem einen Gedanken, dem einen Vers nach, der ihn bewegte, noch ehe er sah. Er war ein arger Träumer.

Aber es konnte sich begeben in dieser Zeit, die nichts des Nachsinnens Wertes bot, keine Pläne, keine wogenden Gedanken, die Form gewinnen wollten, daß er mehr als sonst über sich nachdachte. Er grub in seinen Erinnerungen und begann plötzlich, ein Interesse für Das zu fühlen, was früher erschütternd in ihm gehaust hatte. Ein ahnender Instinkt rührte sich; er prüfte nicht, er machte sich nichts klar, aber aus einem halb verhällten Bewußtsein dämmerte es wie eine Verheißung. Seine Seele wurde mit einem Male voll; ein Glück erfüllte ihn, das aus einer Gewißheit stammte. Und die Gewißheit war heimlich und tief, daß er sich keine klare Menschenschaft geben konnte. Sie schien ihm eingeboren zu sein und zu erwachen und mit ihrer ersten Bewegung eine Erhabenheit auszubreiten, wie das Kind, das, den Leib der Mutter ausfüllend, erwächst. Man darf sie die Gewißheit der Reife nennen. Es lockte ihn, die Grundlagen seines jetzigen Seins aufzudecken, und er empfand eine Befriedigung dabei, wie sie ihm die Ausgestaltung künstlerischer Absichten früher nie gegeben hatte. Sollte er beständig an Dem, was vielleicht im Eigentlichen das Dichterische war, einfach vorbeigegangen sein? Er wußte doch, daß ihn, der Alles, was er früher geschaffen, überwunden zu haben glaubte, immer noch ein Band mit den abgestorbenen Früchten seiner gährenden Jugendjahre verknüpfte: Das, was er an persönlichen Bekennnissen verschämt und mit linkscher Hand in das Brimborium kranker Phantasien eingeschmuggelt hatte. Er konnte nicht leugnen, daß ihm noch Manches zu athmen dachte, und wenn es eine Reize war oder ein Wort; es paßte zu ihm, es war sein Eigen, warm, ein zudendes Stück seines Herzens, das mit den selben Schlägen pochte wie früher. Wie, wenn er nun dieses Herz allein schlagen ließe? Die warme, zitternde Welt seines Inneren allein ausbreitete? Ohne eingebildete Einkleidung, die in den besten Fällen halbverbaute Nachahmung war? Er würde sich nie mehr vor dem Eigenen eckeln, fühlte er; denn sein ganzer Widerwille vor dem Ueberstambenen war nichts als

das Bewußtsein, über all das Fremde, in dessen verehrender, Nachbildung seine unsichere Hand sich gefallen, hinausgewachsen zu sein. Die Väter seiner ersten Kinder waren die Ideale, die er anbetete, sie bestimmten die Form, sie gaben den Rhythmus der Bewegung, sie den Inhalt des Gefühls, das sein unreifer Mund mit kindlicher Beschränkung aussprach. Er war ja ein klarer Kopf. Wie hatte er gestöhnt, wenn seine unerbittliche Erkenntniß ihm den himmelhohen Unterschied zeigte, der sein Geschaffen von dem Gipfel des Erstrebten fernhielt! Sich selbst finden, war die erste Pflicht; er jauchzte. Das war das wohlthätige Gegengift gegen seine abenteuernde Plänefucht, diese letzte, träge Leere . . . Nun hatte er nichts, als was von der Fülle des erschütternden Lebens in seine Seele gesenkt war, nichts als die räthselvolle Form, die ein langsames Erleben in der Unbewußtheit befruchtender Augenblicke aus seinem Thon gebildet. Diese Form galt es zu deuten. Das war des Dichters Werk.

Er wurde fanatisch. Seine Jugend brauste auf und setzte hinweg, was nicht mehr passen wollte. Jegliches Erfinden erschien ihm als ein Anlehnen an Ueberkommene; jegliche bewußte Formung erfüllt von den Rastelzügen der Ueberlieferung. Abgabe galt es zu künden, kändig und hart, all den Götzen, denen die kindliche Pietät geopfert hatte. So wird die Inbrunst des eigensten Reichthums. Und mit der schmerzlichen Aufgewühltheit, die alte Hoffnungen zertrümmert und mit ihnen all Das, was sie vollbrachten, weihte er sich der neuen Zuversicht und dem beglückender Vollbringen, das sie verheißt:

Ja, so will ich mit trotigen Händen
Reißen den Brand, der die Seele zerwühlt;
Freuden sind hier und aller Enden,
Qualen hab ich genug gefühlt.

Brauchst nun nimmer dem Himmel zu rauschen,
Der Dich mit Wahnsichthernen betrügt,
Meer meiner Seele; Du magst nun lauschen,
Was Dir die eigene Stimme sagt.

Brauchst ja Vögen immer zum Leben,
Nun so berauscht' Dich am eigenen Klang;
Was Dir die Fernste der Fernen kann geben,
Gleicht nicht dem Lied, das Dir selber gelang.

Quäl' Dich in Deine eigenen Tiefen;
Sehnsucht zeugt wohl lockenden Traum,
Aber die Wellen, die aufwärts riesen,
Sind nur kraftlos, sinkender Schaum.

Tief' Dich, tief' Dich, Meer meiner Seele,
In den Tiefen ist Leben, ist Sinn;
Wißt Du, daß sich der Himmel vermähle
Mit Dir, Du stürmendes Meer meiner Seele,
Gieb Dich ihm tief und ruhig hin.

Arthur Konrad Müller.

Marées in Paris.

Der Herbstsalon hat unserem deutschen Meister eine gastliche Stätte bereitet. In einem besonderen Flügel des Grand Palais, fern aller Tageskunst, sind zwei große und doch intime Räume geschaffen, in denen bei feillichem Nordlicht drei schleißeheimer Triptychen und zwei Tugend anderer Bilder zu würdiger Wirkung gelangen. Diese Säle sind das feierliche Refugium der Besucher. Auch viele Franzosen empfinden Das. Erscheint es ihnen freudhaft, unseren Marées in eine Linie mit ihrem göttlichen Puvis de Chavannes zu stellen, der seinen Stammesgenossen ein Arkadien schuf, das ihnen als unvergleichbar vorschwebt, so fühlen sie doch, daß auch unser Marées ein Enkel Poussins ist, von dem Paul Desjardins sagte: „Voulant transmettre des émotions, Poussin a compris qu'il les fortifierait en rassemblant dans une composition les objets, disséminés dans la réalité, auxquels les émotions humaines sont liées par une association immémoriale et subtile.“ Der pariser Malerkreis, der heute auf Hellmalerei eingeschworen ist und dadurch eben so enge Einseitigkeit beweist wie die früheren im umgekehrten Sinn, lehnt Marées als Majeumtstankt ab. Andere, wie der jüngste französische Freskenkünstler René Biot, spielen gerade Puvis gegen Marées aus, indem sie sagen, Puvis' Wanddecorationen haben Maß. In einer wunderbaren Oekonomie schuf er mit seiner spirituellen Kunst eine Belebung der Fläche, deren räumliche Tiefe mehr ideell bleibt und sich deshalb immer der umgebenden Architektur einfügt, während Marées tiefe Löcher in die Wand reißt, in denen die Figuren reliefmäßig auftreten. Dieses Verfahren, das durch die Schwere der Farben noch brutaler verstärkt wird, sprengt den Raum, den der Künstler zusammenhalten soll, auseinander. Nur die Pariser, die in der Tradition, die Puvis schuf, befangen sind und nicht links noch rechts sehen, können so sprechen. Der Hauptunterschied zwischen Puvis und Marées liegt in dem verschieden gearteten Massenempfinden. Uns macht Puvis, trotz aller Armuth und stilistischen Sicherheit, frösteln, während Marées die zarteren Franzosen erschreckt. Der Deutsche weitet den Raum, in den er seine Fresken setzt, nur mit anderen Mitteln, die sein faustisches Temperament ihm diktiert. Ein Franzose, den ich durch die Ausstellung führte, prägte das Wort: „Il a quelque chose de votre race faustienne.“ Aber auch er wandte sich von den großen Fresken ab und begeisterte sich erst vor den Staffeleibildern, den Bildnissen, den mythologischen Szenen. Vor der Erinnerung an Rubens und dem Philippus fragte er, ob Marées Daumier und Delacroix gekannt habe. Er staunte, daß ein Deutscher unabhängig von den großen Franzosen die selbe Farbenromantik in braunen Tuschern mit rembrandthafnem Schatten wie Daumier, die selben Umschreibungen der Formen und eine ähnliche dichterisch-visionäre Koloristik wie Delacroix gefunden hat. Das Entzücken der Franzosen bewirkt die kleine Skizze zu den neapeler Fresken aus dem Museum in Elberfeld in ihrer geschlossenen Linienrhythmik, in der die Pointen so wunderbar vertheilt sind. Lehrt die Pastellstizze zur Werbung, wie Marées eine tiefere Empfindungswelt mit den Mitteln von Degas aussprach, so hätten die leider fehlenden Studien für Neapel, die alte Frau, der Mann mit der Schaufel, den Pariserern gezeigt, wie Marées sich mit Manet berührt.

Die Offenlichkeit hat die Ausstellung mit so erfreulichem Interesse aufgenommen, daß von einem schönen Erfolge gesprochen werden kann.

Paris.

Otto Grautoff.

Elektra und Melisande.

Es begegnete und geschieht mir noch, daß ein Werk bildender Kunst mir beim ersten Anblick mißfällt, weil ich ihm nicht gewachsen bin; ahnd' ich aber ein Verdienst daran, so suche ich ihm beizukommen und dann fehlt es nicht an den erfreulichsten Entdeckungen; an den Dingen werd ich neue Eigenschaften und an mir neue Fähigkeiten gewahr.

Goethe, Maximen und Reflexionen.

Bei einer sondernden Rückschau auf die musikalischen Begebnisse des verflohenen Winters leben in der Erinnerung, aus dem Wast von mannichfachen Eindrücken, zwei Werke wieder auf, bei denen ein längeres Verweilen lohnt. „Pelleas und Melisande“ und „Elektra“ sind diese Ueberlebenden. Jene Aufführung war eine Regiehat, die größte, die uns Gregors Romische Oper bisher geschenkt hat, diese „Oper“ ist eine Musikhat, die den Glauben an ein Genie befestigen und vertiefen hilft. Daß diese beiden Werke herausragen und wie sie es thun, ist mehr als ein Zufall und hat mehr als lokale Bedeutung. Ist charakteristisch für die Wege, die die moderne Musik einschlägt. Sie liegt bekanntlich noch immer in heftigen Wehen; sie ist noch nicht da, so sehr man sich auch nach ihr sehnt. Aber ihre Fühler streckt sie schon lange aus, tastend und vorsichtig hier, schreiend und rücksichtslos da. Sie wäre ein schweißfülliger Wechselbalg, wollte man ihr schon ihre Geburt bescheinigen; sie berechnete zu schönen Hoffnungen, nähme man ihre Neußerungen für Das, was sie sein sollen: für Regungen neuen Lebens.

Neues Leben tritt um so fühlbarer in die Erscheinung, je mehr das alte überwunden ist. Das alte Leben konzentrierte sich in der Oper um den einen umfassenden Namen: Wagner. Ihn galt es zu überwinden; denn auch er war sterblich; wurzelte tief in einer Zeit, die uns fern liegt. So weit sein Genius vorauszueilien schien, so viel Ballast schleppte er doch auch mit sich. Das Genie zündet ewig, aber der Ballast drückt mächtig nieder. Wagners Riesenschatten lastete wie ein Alb, gigantisch, bleiern, über den Talenten, die nach ihm in die Schranken traten. Alle zog er an, aber Keiner konnte auf seinem Weg ihn erreichen. Denn: für seine Zeit war Wagner ein Neuerer, ein Revolutionär, der Beginn einer neuen Kunstperiode; für uns, die wir ruhiger blicken können, der Vollstrecker, der Endpunkt einer langen Entwicklungsreihe. Auf seinem Weg hat er nichts mehr zu thun übrig gelassen. Mit dem Tristan hat er die übermächtigen Pfeiler eines Riesenhauses mit übermächtiger Kraft ins Austreich der Kunst gerammt; an ihn ist der Anschluß vergebens gesucht worden. Bis auf diesen einzigen Tristan war Wagner ein Hollender.

Zimmer ward Jeder, der kam, durch Wagners Lupe betrachtet, mit Wagners Maß gemessen; bis zum Ueberdruß und ungerecht. Das war die ängstliche Suche nach dem „Fortschritt“, ein Produkt ästhetischer Spekulation. Aber ein Fortschritt über Wagner hinaus brauchte kein „Fortschritt“ zu sein, denn in der Kunst giebt es weder eine Höher- noch eine Tieferentwicklung, sondern nur eine Weiterentwicklung. Brauchte am Besten überhaupt nichts mit Wagner zu thun zu haben; denn Wagner überwinden, hieß weder es besser machen noch seine Kunst verwer-

fen, sondern sich bewußt oder unbewußt von jeder theoretischen Beeinflussung ablehnen, sich energisch von jedem äußeren Zwange befreien.

Das galt von den zwei großen Einbrüchen des Berliner Opernwinters. Beide Werke, ganz verschieden geartet, haben die Wuth heiligen Ernstes und das krampfhafteste, eheliche Bemühen jeder Echtheit gemein, treten mit der Kühnheit der Kompromisse verachtenden Ganzheit hervor und heißen gebieterisch Aufmerksamkeit.

Die Vos-von-Wagner-Bewegung, die nirgends die musikalischen Gemüther so temperamentvoll in Bewegung gesetzt hat wie in Paris, erblickt in Debussés „Pelleas und Melisande“ ihre bedeutendste Manifestation. Diese Partitur ist so wunderbar fein erdacht und gearbeitet, daß nur zu leicht verständlich ist, wie weit die rauhe Wirklichkeit hinter dem Schönheitstraum ihres Erfinders zurückbleiben muß. Die Leichtigkeit tönender Klangwellen, die Oberlöne erdhafter Akkorde sollen wie ein warmer Sommerregen, lautlich rieselnd, die Blüthenknospen materiellicher Poesie nur sanft benetzen und kommen doch nicht los von der hölzernen und blechernen Materie ehrlich arbeitender Orchestermusiker.

Aber der Gedanke an die physisch schmerzhafteste und ermüdende Wirkung der Aufführung, die durch die Erinnerungsbilder zauberhafter Regiekunst doch nicht ganz paralytisch werden kann, schwindet dahin bei der Lectüre dieser Wunderpartitur. Hier lebt Alles auf. Wie es Dramen giebt, die man nur lesen darf, denen das Rampenlicht ihre feinsten Wirkungen raubt, so Partituren, die man nur mit dem geistigen Ohr genießen darf. Solches Werk ist Debussés „Pelleas und Melisande“.

Das ästhetische, selbstbescheidene Prinzip des französischen Artisten: „Die Musik als Dienerin“ ist hier auf die Spitze getrieben, mit unheimlicher Konsequenz durchgeführt. Debussés Musik dient der Unwirklichkeit fabelhafter Märchenwelt als geheimnißvoller Unterton und füllt diesen selbstgewählten Beruf so aus, daß es unmöglich ist, sich eine andere Musik zu Maeterlinds Dichtung zu denken. Entweder hat sie in diesen Tönen ihren adäquaten musikalischen Ausdruck gefunden oder sie entzieht sich überhaupt einer musikalischen Gestaltung. Wie Debussés seine Wirkungen erreicht, wie er all diese fremdartigen Tonfolgen hört: Das ist sein Geheimniß. Das Geheimniß eines Zauberers. Diese Musik, die außer der Farbe, Dynamik und Bewegung Alles negirt, was wir uns gewöhnt haben, unter Musik zu begreifen, bringt in der Verkettung und Aneinanderreihung verschiedenartigster Klangkomplexe so Neuartiges, Unerhörtes, daß die damit geschaffenen Ausdrucksformen unerträglich scheinen. So körperlos wie die Menschen bei Maeterlind für uns sind, so regellos dieses „Drama“ ist, so auch die Musik, die Debussés dafür erfann. Aufschwebende, von der Tiefe leis herausschlingelnde Triolen, auf- und abwiegende Blässe, zitternde Flöten, langgehaltene Oboen, glucksende Harfen, Pizzicati und heimliche Seufzer sind das Orchester. Dazu tritt die Singstimme, peinlich genau zwar notirt, aber doch nur, um einfach psalmodirender Deklamation Nichtsnur für Höhe und Tiefe zu geben.

Das ist das Bild dieser geistvoll-monotonen Partitur, die zurückhaltend, in sich gefehrt und unbehlerisch, das Schwedende, Drängende, Geheimnißvolle, das ängstliche Fragen, das zitternde Pathos liebevollender Seelen in Töne bannen wollte, wie sie der Dichter sich träumen mochte.

Der ganz große Kampf des Winters aber galt der „Elektra“, die in Dresden aus der Taufe gehoben wurde. Ihr Schöpfer wurde um diese Erstaufführung

herum noch einige Tage lang gefiebert; mit einer Beheerung und Begeisterung, die ordentlich wohlthuend abfiel von der Laskheit und Laueheit, die sonst hierzulande in Kunstdingen herrscht. Der Kampf hat sich gelohnt; und die Ruhe nach dem Sturm vermag nur heilsüchtiger zu machen, wo erstes Anstürmen doch noch leise Zweifel aufkommen ließ. Jede Skizze schweigt vor dem hinreißenden Eindruck des in lückenloser Inspiration sich aufbauenden einen Aktes. Jeder kritische Wahn gleitet an dem festen Gefüge dieser Partitur ab. Gewesenens, Seinsohlendes, Zutunmüßiges: Alles ist weislos gegenüber der Realität, dem blutvollen Dalein der Elektra-Partitur. Es giebt keine Regeln für die Kunst, Innerliches zum Ausdruck zu bringen. Das lehrt Strauß mit jedem neuen Werk. Dieses Innerliche geht seinen Weg eigener Entwicklung, bricht sich nach außen Bahn in jeder Form, die aufnahmefähig dafür ist, und kümmernt sich um weiter nichts als um seinen Zweck: singen und klingen machen, wie es da innen singt und klingt. Elektra fragt: „Ob ich die Musik nicht höre? Sie kommt doch aus mir.“

Man kann Strauß glauben, daß seine Musik aus ihm kommt. Aus seinem Herzen und Hirn, wie er sie sich erschaut und erdenkt. Mit all der Naivetät und Vorurtheillosigkeit, wie sie dem Musiker so gut ansteht und beim Genie selbstverständlich ist. Naivetät? Das scheint bei Strauß, dem „Neurosischen“, dem „Großstadtmusiker“, dem „hypertrophischen Techniker“ ein Witz. Und ist doch nicht nur ein Paradoxon. Denn die Naivetät von Straußens Schaffen ist das beste Theil an ihm. Wäre die nicht, dann wäre er vielleicht wirklich nur das raffinierte Musikungeheuer, der noch nie dagewesene Teufelskerl, als der er gemeinhin mit Abscheu charakterisirt wird. Aber Raffinement und Technik, so erstaunlich an sich, haben nichts mit dem eigentlichen Werth eines Werkes zu thun; wie man sich denn überhaupt hüten sollte, den kritischen Horizont durch Bedenken technischer Art zu eng einzuschränken. Der gute Hanslid hat sich mit seiner ganzen Antiwagnerei nicht so blamirt wie mit der Feststellung, daß im Tristan A dur und As dur ohne Modulation auf einander folge; und Weingartner, der sich in der Prolog, Gott sei Dank, inzwischen eines Besseren bedacht hat, kriecht in seiner „Symphonie nach Beethoven“ an den Riesen Brahms heran, um ihn auf Grund einiger Sapeigentümlichkeiten der Materie zu zeihen.

Die Naivetät, die rücksichtslose Unbefangenheit, die kräftige Trefflichkeit und nicht zuletzt die skrupellose Banalität bei Strauß bedeuten denn doch mehr als Raffinement und Technik. Sie entspringen alle viel mehr der Keimzelle frischfrohen Musikantenthumes als der klägelnden, effekthascherischen Berechnung. Wie dieses Musikantenthum in die Erscheinung zu treten hat, darf und kann Niemand einem Genie vorschreiben. Strauß kann nicht über seinen Schatten springen; und was seine Partitüren an Ingredienzien unserer Zeit mit sich führen, ist im Grunde nichts Anderes, als was Mozart vom ancien régime, Beethoven vom „bestirnten Himmel über sich“ (Kant), Wagner von der Romantik in ihrem Schaffen haben; als was jede Kunst von Einflüssen ihrer Epoche als Bodensatz zurückbehält. Darüber hinaus entscheidet das Genie, bei dem von allem Neuperlichen zu abstrahiren ist. Und wenn dann das ungeheure technische Können, das Feuer der Rhythmit, die Prägnanz der Motive, die Muthsarte des Orchesters und die Banalität der sogenannten Melodie festgestellt ist (als etwas Altes, nicht mehr Aufregendes, beinahe Selbstverständliches), bleibt immer noch die ursprüngliche Naivetät erstaunlich.

Die **Kaisertät des Genies ist es**, die **Strauß an jeden Stoff**, der seine Sinne reizt, herangehen läßt, und sei er noch so spröde. Sie ist es, der im Grunde Salome und Elektra ihr musikalisches Leben verdanken. Was **Strauß reizte**, ist klar: Urstoffe mit den Urmotiven der Sinnlichkeit und des Rachedurstes. Cyclopaenische Urgefühle, behauen von Dichtern, die der Ursprünglichkeit keinen Gran nahmen und dazu mit dem blühenden Farbenreiz ihrer Sprache dem malerischen Talent des Musikers einen vollkommenen Boden bereiteten. Komponibilität im alten guten Opernsinn oder auch in dem des musikalischen Dramas spielte hier natürlich keine Rolle. Auftritte, Szenen, Ruhepunkte und Höhepunkte waren in der Vorlage gegeben. Der Musiker hatte ein fertiges Werk, das auf ihn wirkte; er hatte seiner Phantasie die Fägel anzulegen und auf seine Musik zu lauschen.

Die **Elektra-Partitur ist aus dem Vollen geschöpft**. Es giebt in ihr nicht eine Stelle, bei der ein Nachlassen der Inspiration zu bemerken ist. **Wurf, Schmitz**, ein großer Zug geht durch das Ganze. Dabei überwiegen die wirklich schönen Stellen. Das Orchester psalmt und prustet allerdings da, wo es der Komponist haben will, mit dem bekannsten Furor. Aber von außerordentlicher Schönheit und blendender Pracht, von hinreißendem Feuer und verblüffender Stimmungsgerechtigkeit sind die entscheidenden Szenen. Die Ursprünglichkeit des Ausdrucks, die sich gar nicht darum zu kümmern scheint, mit welchem Material sie eigentlich arbeitet, die nur kämpfhaft auf den Grund der Gefühle hinabfährt, setzt immer wieder in Erstaunen. Das Wort **Beethoven's**: „Die Musik soll dem Mann Feuer aus dem Geist schlagen“, wird lebendig. Die Funken fliegen nach allen Seiten; ein Feuerwerk, prasselnd und leuchtend, verzehrend im Rausch.

Der **dästerе Burghof von Mykene ist der Hintergrund** all der wechselnden Begebenheiten, die eifertig, von unsichtbarer Hand zu eisernem Fortschreiten getrieben, dahinzuraufen. Um den Rahmen eines festen Themenapparates, der blygartig, oft ganz verschleiert, die komplizirtesten motivischen Verbindungen zur psychologischen Charakterisirung benützt, fügen sich i) klarer, deutlich von einander geschiedener Sonderheit die einzelnen Szenen. Mit dem gelenden Ausschrei des kurzen Hauptmotivs, das die ganze Oper durchzieht, sind wir in modis rebus. Nach der feisenden Mägdezene das erste, tiefe Athemholen: der große **Elektra-Monolog**. Und so reiht sich Szene an Szene, Bild an Bild: **Chrysothemis, Klytämnestra, Orest**, bis zu dem fiebernden, taumelnden, ekstatischen Schluß. Mit wunderbar geistvoller Fiktionarbeit, die jedem Motiv jede gewünschte Wendung zu geben vermag, mit rhythmischen, harmonischen und vor Allem orchestralem Wundern, die nicht etwa nur rein äußerlich den bunten Text musikalisch illustriren, sondern die überzeugende Kraft der Stimmungswahrheit mit sich führen . . .

Nachte, elementare Urempfindungen haben in der Dichtung „**Elektra**“ Form gefunden. **Haß und Liebe, Rachedurst und Sehnsucht** schreiten, stampfend wie vor den Tagen der Schöpfung, einher. Ein Musiker suchte nach Tönen dafür, hörte sie erklingen und schrieb sie auf. Nicht immer waren sie schön; aber der Musiker sah wohl ein, daß er nicht anders singen konnte als so, wie ihm der Schnabel gewachsen war. Und Die seine Musik zu hören verstand u. vergaßen Zeit und Raum und glaubten, den Flügelschlag einer anderen Welt zu vernehmen. Oder einer alten Zeit, da **Haß und Liebe, Rachedurst und Sehnsucht** stampfend einhergeschritten, wie vor den Tagen der Schöpfung.

Fritz Jacobsohn.

Der süße Harry.

Vor einem Jahr unterschlug der Couponskassirer Golttermann von der Mitteldeutschen Kreditbank eine halbe Million; jetzt ist entdeckt worden, daß Harry Willhardt, der Effektenkassirer der selben Bank, im Lauf mehrerer Jahre 700 000 Mark defraudiert hat. In der Spanne eines Jahres also ein Verlust von fünf Viertelmillionen durch ungetreue Beamte. Wenn man die Wirkung dieser Vorgänge auf die Öffentlichkeit mit den Worten „peinliches Staunen“ bezeichnet, hat man den mildesten Ausdruck gewählt. In Frankfurt, dem Orte des Verbrechens, waren die Urtheile über die Zustände in der Mitteldeutschen Kreditbank von parlamentarischer Zurückhaltung weit entfernt. Eine Bank, die nur 54 Millionen Mark Aktienkapital hat und über eine keineswegs „weitverzweigte“ Organisation verfügt, müßte doch vor Unterschlagungen solchen Umfanges zu schützen sein. Nach Golttermanns Unterschlagung war im Rechenschaftsbericht der Mitteldeutschen Kreditbank zu lesen: „Das bedauerliche Vorkommniß hat uns zu einer Verschärfung der Kontrollmaßnahmen veranlaßt.“ Daß diese Verschärfung nicht ausreichend war, beweist der Fall Willhardt. Ueber den sagte die Bankleitung in offiziellen Mittheilungen an Aktionäre und Kundenschaft: „In der Sitzung des Aufsichtsrathes wurde der Auffassung Ausdruck gegeben, daß die erlassenen strengen Instruktionen und Kontrollmaßregeln an sich als genügend angesehen werden konnten, wenn auch das neue Vorkommniß zu weiteren scharfen Maßnahmen und zu Aenderungen in der inneren Organisation Veranlassung giebt.“ Man kann nicht behaupten, daß diese Erklärung von überwältigender Durchschlagkraft ist. Wenn die Ueberwachung des Personals noch schärfer werden kann, so ist eben nach Golttermanns That nicht Alles geschehen, um die Möglichkeit einer Wiederholung zu beseitigen. Was etwa mehr als ein Bedürfnis, als behauptet wurde, die Direktion suche sich mit der Angabe zu entschuldigen, daß die Reorganisation der Kontrolle noch nicht bis zur Abtheilung Willhardts gekommen sei? Sollte wirklich ein volles Jahr nicht ausgereicht haben, um die Aenderungen im ganzen Betrieb durchzuführen? An der Börse hieß es auch, Herr Direktor Rommjen habe an einem Tag zwei Enthüllungen erlebt: das Denkmal seines Vaters und die Unterschlagung Willhardts sei in der selben Stunde enthüllt worden. Zum Lachen ist der Fall aber natürlich nicht. Zunächst glaubte man, Direktion und Aufsichtsrath würden, wie bei Golttermann, den Schaden durch den Verzicht auf ihre Lantienmen beden. Diesmal scheint man aber die Aktionäre zahlen lassen zu wollen (der Uöwechsellung halber: das nächste Mal zahlt wieder die Verwaltung); denn die Direktion machte, tröstend, bekannt, daß sie die Dividende für das ablaufende Geschäftsjahr, die auf 6½ Prozent geschätzt war (auch für 1908 gab's 6½), um ½ Prozent verringern, die Reserven aber nicht antasten werde. Der Verlust der Bank wird auf 400 000 bis 500 000 Mark geschätzt, da ein Theil durch Versicherung gedeckt ist. Die Aktionäre haben natürlich keinen Grund zur Zahlung der Feste. Für Mängel der Kontrolle hat die Verwaltung aufzukommen. In erster Linie die Direktion, die, nach der Bestimmung des Handelsgesetzbuches, die Sorgfalt eines ordentlichen Geschäftsmannes anzuwenden und sich vor jeder Verletzung ihrer Pflichten zu hüten hat. Unbegreiflich ist schon, daß bei der Revision nach Golttermanns Unterschlagungen die Fälschungen Willhardts nicht entdeckt wurden, deren Ursprung doch weit zurückreicht. Daß die Entdeckung solcher Verbrechen meist dem Zufall zu danken ist, zeugt nicht für die Wachsamkeit der Aufsichtorgane.

Willhardt arbeitete systematisch. Ein Direktor der geschädigten Bank sprach mir von einem „raffiniert ausgeklügelten“ System, das eine Revision ungemein erschwert habe. Wer wäre dadurch entschuldigt? Das Raffinement darf eben nicht über die Vorsicht der Sachmannschaft siegen. Seien wir ehrlich: die Qualitäten des Mittelbankdirektors liegen doch heute mehr in der Sicherheit, die er dem Aktionär und der Kundschaft bietet; weniger in der genialen Aufmachung seiner Transaktionen. Man verlangt nicht übermäßig viel von solchem Bankstrategen; aber die eng begrenzte Leistung mußte wenigstens gut sein. Darin hat bei der Mitteldeutschen Kreditbank gefehlt; und den Vorwurf schwenmt alles Wasser des Rains nicht weg.

Die Persönlichkeit des betrügerischen Kassiers wirkt als erschwerender Umstand. Ein fünfundsiebzigjähriger Lebemann mit den Akzuren eines von den „Ueberschüssen“ der Portokasse lebenden und genießenden Bekehrten. Willhardt war feig in dem Bewußtsein, künstlichen Damen als splendider Cavalier zu gelten. Der „süße Harry“ buhlte mit blauen und braunen Lippen um die Gunst der Barmaids und bezahlte die Freudenbesunderinnen mit die Duldung roher Schimpfworte. Dieses satirische Vergnügen wurde, durch verschiedene Variationen, mit immer neuen Reizen versehen. Wenn die reichen Kaufleute aus den Provinzen in Moskau ihre Geschäfte abgewickelt haben, fahren sie nach Sotniki zu den Zigeunern und werfen dort die Spiegel ein. Harry Willhardt schmelgte in ähnlichen Millionärspäßen; bezahlte sie aber mit dem Gelde ehrlicher Frankfurter. Und der Ruf, den der süße Harry sich an den bekanntesten Amuisträkten schuf, schien seine Stellung in der Bank zu festigen. Man fragte nicht nach den Quellen, die das süßliche Leben nährten. Eine vermögende Frau und ein Lotteriegewinn von 60 000 Mark: Das genügte. Die soliden Direktoren unterschätzten offenbar den Kurswert eleganten Barbekanntschäften und die Würde des Rennbahndandys. Sonst hätten sie wohl mal erwogen, ob ein so lockerer Vogel an die Effektenkasse taue. Die Erkenntnis, daß ein Wechsel sich empfehle, kam zu spät. Willhardts System ging davon aus, daß er Unterschriften von Kunden fälschte. Er suchte sich ein paar reiche Leute aus, die bei der Bank Effektendepots hatten. Für deren Rechnung ließ er sich, gegen Quittung, Beträge an der Kasse auszahlen. Die Quittungen waren mit der (gefälschten) Unterschrift des Kunden versehen, wurden also glatt honorirt. Und Willhardt war in der Wahl der „Zahlstage“ vorsichtig. Er nahm Tage starken Verkehrs, an denen nicht auffiel, daß der Effektenkassier das Geld für die Kundschaft selbst abhob. Durch genau stimmende Kontoauszüge hätte der Betrug entdeckt werden müssen. Das wußte Willhardt and verschaffte sich deshalb die für die Kunden bestimmten halbjährlichen Kontokorrente, die, von ihm korrigirt, abgeschickt und, als „richtig befunden“, der Bank bestätigt wurden. Wie konnte Willhardt sich die Staffelnblangen, die ihn doch gar nicht angingen, verschaffen? Hier liegt eine grobe Nachlässigkeit vor, ohne die der Schwindel nach kurzer Zeit entdeckt werden mußte. Die Mitschuld irgendeines Angestellten ist nicht erwiesen. Bleibt also zunächst nur die Erklärung, daß eine zur Gewohnheit gewordene „Schlumperei“ die gefällige Dienerin des lebenslustigen Kassiers war. Die Banken versenden im Allgemeinen am Halbjahreschluß Kontenauszüge an die Kundschaft. Der Kunde kann aber auch sonst, so oft er will, solchen Auszug fordern. Das geschieht nur selten; man rechnet eben nicht mit Betrügereien und will dem Beamtenheer nicht überflüssige Arbeit machen. Arbeitet das Bureau, dem die Uebersendung der Kontokorrentauszüge obliegt, zuverlässig, so genügt die zweimal im Jahr

erfolgende Abrechnung. Nach den Erlebnissen der Mitteldeutschen Kreditbank dürfen die Institute sich nicht wundern, wenn die Kundschaft alle paar Wochen Reugier zeigt.

Wilmhardt hatte fünf Separatkonten für Depotgläubiger der Bank einrichten lassen. Auf diese Konten wurden die Summen verbucht, die er abhob. Schließlich präsentirte einmal der Inhaber einer angesehenen frankfurter Firma einen Check und erfuhr zu seinem Erstaunen, daß für den hohen Betrag, den er haben wolle, die Deckung nicht mehr ausreiche. Der Kunde verlangte Aufklärung: und die Prüfung brachte den Schwindel ans Licht. Ein Zufall deckte ihn also auf; sonst würden die 700 000 Mark sich allmählich zur Million aufgerundet haben.

Das geängstigte Publikum aber fragt: „Giebt es kein Mittel, mich vor den Raubzügen gewissenloser Bankbeamten zu schützen?“ Einen Weg zeigte ich hier, als ich von Holttermann und von den Defraudationen bei der Dresdener Bank sprach. Die Inhaber der exponirten Posten müßten so oft, wie es ohne Störung des Betriebes irgend möglich ist, wechseln. Schwindeleien werden meist entdeckt, wenn der Defraudant krank oder beurlaubt ist. Der Vertreter kommt ihm dann gewöhnlich rasch auf die Schliche. Solche Intermezzi müßten zu bleibenden Einrichtungen werden. Außer der Gefahr schnellen Platzwechsels müßte die Zahl und die Pünktlichkeit der Revisionen den Fälscher um Ruhe und Arbeits Gelegenheit bringen. Einem, der unter dem Bann der Gewißheit steht, daß täglich kontrollirt werden kann, schrumpfen die Chancen, sich fremden Besitz anzueignen, arg zusammen. Wahrscheinlich wäre die Aufsicht schärfer, als sie vielfach ist, wenn man sich nicht auf allerlei Leute verließ, deren populäre Sicherheit niemals in Zweifel gezogen wird. Daß man sich selbst über die ältesten, bestbelehrenden Beamten täuschen kann, erfuhr die Dresdener Bank zu ihrem Leidwesen. Vor der Kontrolle muß jeder Angestellte gleich sein; und keiner darf in der Ausführung der Vorschriften ein verlegendes Mißtrauen sehen. Mit besonderer Sorgfalt müßten die Kontoauszüge für die Kundschaft revidirt werden. Ueberall müßte man eigene Bureauz zu diesem Zweck einrichten und keine Aufstellung hinausgehen lassen, die nicht von der Kontrollstelle geprüft worden ist. Die Organisation muß Betrügereien, an denen Beamte des Abfertigungsbureaus mitwirken, unmöglich machen. Jeder auf eine gewisse Zeitdauer eingerichteten Defraudation wird die wichtigste Voraussetzung genommen, wenn man keinen Angestellten sich zu tief in ein Gebiet einarbeiten läßt. Das muß auch bei Besetzung der Kontrollstation Grundgesetz sein. Jede Direktion, die den ernsthaften Willen hat, einen zuverlässig funktionirenden Apparat zu bekommen, kann dieses Ziel erreichen. Die Bequemlichkeit und der Glaube an das gute Gewissen sind nicht immer die besten Berater. Reorganisiren ist nicht leicht und verursacht Störungen; aber vor solchen Bedenken darf nicht Halt gemacht werden. Was sollte denn aus unseren Riesenbanken werden, wenn Institute von dem Umfang der Mitteldeutschen Kreditbank nicht für die Wirksamkeit der Kontrolleinrichtungen zu bürgen vermögen? Fordert man vom Publikum Resignation? Sollen die Leute glauben, die Grenze der Sicherheitgarantie sei erreicht und könne, trotz der Zunahme der deponirten fremden Gelder, nicht weiter hinaus gerückt werden? Kundschaft und Aktionäre dürfen fordern, daß jedes nicht durch die Geschäftsart bedingte Risiko ausgeschlossen werde.

Für die Anständigkeit jedes Beamten kann keine Bank bürgen. Schwarze Schafe wirds immer geben. Die Versuchung durch Gold und Reichthum ist zu stark und menschliche Widerstandskraft ist zu schwach, als daß die Welt mit dem Eoan-

geikum von der Vernichtung der Erbsünde im Bankbureau beglückt werden könnte. Doch grobe Nachlässigkeit bei der Prüfung des Menschenmaterials und unzureichende Aufsicht sind zu verhüten. Irrig ist der Glaube, Börsenspekulation verleihe die Angestellten besonders oft zur Untreue. Dem verderblichsten Einfluß hat der Gang zum Luxus; die Großmannsucht; der Wunsch, von sich reden zu machen. Man kann durch strenge Bestimmungen vielleicht die unerlaubten Börsengeschäfte des Personals eindämmen; aber es ist unmöglich, die Triebkraft des Verlangens nach üppigen Genüssen zu beseitigen. Die bleibt bestehen, wie jeder andere menschliche Trieb. Und so werden stets Wege gefunden werden, die zur Kasse des Anderen führen.

Ich glaube, es würde schwer sein, durch neue Aktionen gegen das Spekuliren des Bankpersonals den Sicherheitskoeffizienten der Verwaltung zu erhöhen. Diese Möglichkeit ließe sich nur der Reich der Kontrolle. Wess da zur höchsten Vollkommenheit bringt, Der hat Anspruch auf einen Platz im Tempel des Ruhmes. Adon.

Dieser Platz, Herr Adon, sei ihm gegönnt. Aber gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, daß wir, die nicht in den Chefkabinetts der Banken Thätigen, nach meiner Meinung gar keinen Grund haben, die Sorgen der dort Thronenden zu adoptiren. Ich weiß in der Technik der Bankenorganisation nicht Bescheid. Ahne aber, daß der Platzwechsel in dem hier empfohlenen Umfang kaum durchführbar sein wird. Auf einem irgendwie wichtigen Posten ist eine Summe von Kenntniß, Erfahrung, Takt, Discretion nöthig, die nur in Jahre lang währendem Dienst erworben werden kann. Schon am Kassensichalter eines halbwegs besuchten Theaters ist nur ein Mann möglich, der sein Publikum ganz genau kennt und weiß, wie er die einzelnen Schichten und Individuen zu behandeln hat. Und in dem ungemein verschiedenartig nuancirten Niesenbetrieb einer Bank sollen sechs oder zehn Leute für so schwierige Stellungen tauglich sein? Doch ceterum censeo: Uns gehts nicht an. Mögen die Verantwortlichen nach ausreichender Sicherung trachten. Ist sie nicht zu schaffen, wird die Bank durch Betrüger geschädigt, dann muß Aufsichtsrath und Direktion den Verlust decken. Darüber kanns unter ehrlichen Menschen keinen Streit geben; und eine Bankverwaltung, die, weil durch ihre Schuld das Kapital um ein Fünftel gekürzt worden ist, einfach erklärt, sie werde durch eine Schmälerung der Dividende für das Beklorene Ersatz schaffen, — eine solche Verwaltung darf sich höchstens noch ihres ungewöhnlichen Mangels an Schlichternheit rühmen. Von der Mitteldeutschen Kreditbank sagt der Börsenwiz, sie sei eigentlich von allen die größte: wenn man ihr Kredit und Mittel nehme, bleibe immer noch die Deutsche Bank. Ullig, Ernsthafter das Urtheil eines an Weisheit, Erfahrung und Gold Reichen, der fragte, wie ein vernünftiger Mensch einer Bank, deren Direktor (Nommien) Zeit zu Parlamentspieserei mit allem Drum und Dran von Fraktionirungen und ähnlichem Quark habe, auch nur eine Mark anvertrauen könne. Warum thut mans? Warum läßt das Publikum sein Geld in einer Bank, die nicht fähig ist, das ihr anvertraute Gut zu schützen? Und warum: daß die Presse, statt sich mit Erfindung von Kontrolplänen zu befürden, die, wenn sie durchführbar wären, sich lediglich dem sachverständigen Techniker auch mal eingefallen sein müßten, den Deuten nicht, ihr Geld schleunig aus den Depostentassen der schlecht bewachten Bank zu holen? „Weil bei uns gestohlen worden ist, bekommt Ihr weniger Dividende“: wer diesen Satz ruhig hinnimmt und die Unachtsamen mit blauem Auge durchschlüpfen läßt, Der darf sich nicht wundern, wenn dem süßer Harig bald ein mitteldeutscher Schüler erwächst.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulrichs.
Reichsbank-Giro-Konto.

Bergwerksunternehmungen.



MURATTI

Wir setzen unsern Stolz darein, im Salamander-Stiefel nur
das Beste zu bringen. Geschulte Arbeiter, beste Rohstoffe,
neueste Formen haben den Ruf unserer Marke begründet.
Fordern Sie Musterbuch H.



Salamander

Schuhges. m. & F.

Einheitspreis . . . M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Berlin W. 8, Friedrichst. 182

Stuttgart — Wien I — Zürich

Nur in „Salamander“-Verkaufsstellen zu haben

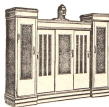
Nähret die Nerven mit Neocithin aus Apotheken
Drogerien.

Moderna Erdmannsdorfer Möbel

für Büro und Herrenzimmer

Man verlange Kataloge:

- „B“ für Bibliotheken und Bücherschränke
- „H“ für Herrenzimmer und Privat-Büro
- „K“ für Kontormöbel
- „L“ für Klubsessel und Ledermöbel



BEER & HAROSKE

G. m. b. H.

BERLIN C37. nur Hausvogteiplatz 12

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angammelten Ermüdungstoxine, regt
die Gewebsatmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwech-
selerkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Re-
konvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur ver-
sendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Peters-
burg), Abt. Deutschland Berlin SW. 68a. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Halloh!!!

Die grosse Revue!

Humorist.-sat. Jahresrevue in 10 Bildern von Jul. Freund. Musik v. Paul Lincke. In Szene gesetzt v. Dir. Rich. Schultze. Tänze v. Willi Bishop.

Deutsches Theater

7 $\frac{1}{2}$ Uhr abends

Freitag, den 12., Sonnabend, den 13. und Sonntag, den 14./11.

Don Carlos.

Montag, den 15./11. Kabale und Liebe.
Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72/73.

8 Uhr.

Die ewige Lampe

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.
Täglich 11—2 Uhr Nachts.

Dir. Rud. Nelson

Theodor Francke

Gussy Holl u. s. w.

Neues Programm.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neubauerten
Jägerstr. 63a 27 **Moulin rouge**

Reunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend

Geb. Herrfeld Theater

Die beiden Novitäten

„So muss man's machen!“

Burleske mit Gesang in 2 Akten von Anton und Donat Herrfeld. Musik von L. Hal.

Vorher: „Ein Rettungsmittel!“

Komödie in 1 Akt von Ludwig Humm.
Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.

Deutsches Theater. Kammerspiele.

8 Uhr abends.

Freitag, d. 12./11. Frühlings Erwachen
Sonnabend, d. 13., Major Barbara
Sonntag, d. 14./11.

Montag, den 15./11. **Clavigo**

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Kleines Theater.

Sonnabend, d. 13./11. 8 U. Hinter'm Zaun

Sonntag, d. 14./11. Nachm. 3 U. 2 mal 2—5

Sonntag, den 14./11. 8 U. Hinter'm Zaun

Montag, den 15./11. 8 U. Hinter'm Zaun

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der arme Jonathan

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

folies Caprice

Täglich abends 8 $\frac{1}{4}$ Uhr.

Mobilisierung.

Der gewisse Augenblick.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

**Größtes Café der Residenz
Sehenswert.**

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

4. u. 5. Vortrag von **Dr. Johannes Müller**

am Freitag, den 12. November

pünktlich 8 $\frac{1}{4}$ Uhr:

Vom Spürsinn der Seele

in Konzertsaal der Hochschule für Musik, Hardenbergstrasse.

Karten zu 1,50, 1.—, 0,50 M. im Warenhaus A. Wertheim, Buchhandlung Rother, Linkstrasse 42, Invalidendank, U. d. Linden 24, b, Kastellan der Hochschule u. a. d. Abendkasse.

am Montag, den 15. November

pünktlich 8 $\frac{1}{4}$ Uhr:

Das geniale Leben

**JASMATZI
ELMAS
CIGARETTEN**
m. GOLDMUNDSTÜCK

QUALITÄT IN HÖCHSTER
VOLLENDUNG

Ne 3 4 5
Preis: 3 4 5 Pfg. das Stück
in eleganter Blechpackung.

Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue Leitung: **FRANZ MANDL**, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer

Heute und folgende Tage:

Rosskamp-Konzerte

Täglich Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Berliner Eis-Palast.

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Grosses Konzert. Abends 9 u. 10 Uhr: Grosses Kunstlaufen.

Ab 5 $\frac{1}{2}$ Uhr: Elite-Abend. Eintritt M. 2.—.

Literarische Anzeigen.

Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior) in Hannover u. Berlin W 25

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Als **Weihnachtsgeschenk** warm empfohlen:**Bismarckbuch.**

Charakterzüge, Denkwürdigkeiten und Erinnerungen.

Von **A. Ebers.**Gr. 8^o, 300 Seit. Preis in geschmackvollem Umschlag M. 3.—, eleg. geb. M. 4.—.

Der Hallesche Courier beurteilt das Buch wie folgt: Ebers hat mit liebevollem Eifer und gutem Takte eine grosse Reihe Charakterzüge, Denkwürdigkeiten und Erinnerungen an den Grossen, Einzigsten zusammengetragen und nach Möglichkeit chronologisch geordnet. Ueberall spricht in dem Werke die brennende Liebe und Verehrung eine deutliche, mutige und freundliche Sprache und neben aller Betonung des Heroischen, des Gewaltigen, des Weltbezwingenden im Leben und Wirken des grossen Kanzlers kommt auch das schlicht Menschliche, ganz besonders Liebenswerte, ja Rührende im Wesen des herrlichen Mannes prächtig und umfassend zu Worte.

Merfeld & DonnerLeipzig
42.**Wandschmuck - Verlag**

Bilder für Schule und Haus, Spec.:
Neue farb. Künstler-Steinzeichn.,
auch Radierung Kunstskatalog
stets gern zu Diensten.

Schriftsteller

die ihre Werke bei tätig. Buchverlag zu günstigsten Beding. verleg. wollen schreib. sol. sub. L. K. 8. an Rudolf Mosse, Leipzig.



Entstehung, Entwicklung u. Körperform des Menschen, ferner: Geschlechtsleben, Fortpflanzung, Vererbung usw. behandelt auf 273 Seiten mit 80 Abbild. die „Menschenskunde“, Ausgewählte Kapitel aus der Naturgeschichte des Menschen von Dr. G. Buschan.

Ein Buch für jeden Gebildeten!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Einsendung von M. 2.20 für das gebrochene, M. 3.— für das gebundene Buch direkt postfrei von Strecker & Schröder in Stuttgart-551.

Die Hauptströmungen d. Literatur

d. 19. Jahrhunderts. Von GEORG BRANDES.
6 Bde. 9. Aufl. 1900-09. M. 25.—. In 6 Bden. geb. M. 30.—, 6 Hftbde. M. 34.—. Jeder Bd. einzl. käufl.:

I. Emigrantenliteratur. 8. Auflage.

II. Romant. Schule in Deutschl. 9. Aufl.

III. Reaktion in Frankreich. 8. Auflage.

à Bd. M. 4.50. In Origbd. à M. 5.50.

IV. Naturalismus i. England. Byron u. Seesch.

V. Romant. Schule in Frankreich. 8. Aufl.

VI. Das Junge Deutschland. 9. Auflage.

à Bd. M. 6.—. In Origbd. M. 7.—.

Dasselbe: Wohlfelle Ausg. 6 in 2 Origbden.

M. 20.—. Brandes: Börne u. Heine M. 2.50.

Ferdinand Lassalle M. 2.50. Julius Lange

M. 4.—. Shelley u. Byron M. 2.—. Dissolving

Views 4.—. Ausgew. Schriften 9 Bde.

M. 40.—. geb. M. 45.—. Jährl. Verzeichn. grat. franko.

H. Baredorf, Berlin W 30, Achillenbegr. 151.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee

Schriftstellern

bietet rühriger Verlag mit aufstrebender Tendenz, Publikationsmöglichkeit. Anfragen mit Rückporto unter L. E. 4106. an Rudolf Mosse, Leipzig.

Die schönsten Geschenke

bilden unsere als unübertrefflich und sehr preiswert anerkannten Heliogravüren nach alten Meistern. Der neue Verlags-Katalog mit 500 Abbildungen, Titelbild im Kunst-kupferdruck (Wert M. 1.—) und kunstgeschichtlichen Erläuterungen von Professor V. v. Loga wird für M. 1,25 frei geliefert, illustrierte Prospekte unentgeltlich.

Gesellschaft zur Verbreitung klassischer Kunst G. m. b. H., Berlin W. 15, Kaiser-Allee 205.

: Autoren : Schriftstellern

verlangen vor Drucklegung Ihrer Werke im eigenen Interesse die Konditionen des alten bewährten Buchverlags sub. B. M. 200, bei Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur Publikation ihrer Arbeiten in Buchform. Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst und Musik, Leipzig 61.

≡ Methode ≡ Schliemann

zur Selbsterlernung fremder Sprachen mit Wiedergabe von Gesprächen durch Sprechmaschinenplatten, Englisch M. 24.50, ohne Platte M. 21.—, Französisch, Italienisch, Spanisch je M. 22.50, ohne Platte M. 20.—.

Ein Urteil von vielen:

Mehrere Herren haben mich versichert, dass ich in kurzer Zeit in jeder Beziehung sehr viel, besonders auch bezüglich der Aussprache, erreicht hätte. Ich kann die Methode aufs wärmste empfehlen.

Wannsee N., Major z. D.
Ausführliche Anknüpfungen kostenfrei.
H. O. Sperling, Buchhandl., Stuttgart.

Bücher-Katalog

über interessante, hochwichtige und belehrende Bücher versende an Jedermann gratis und franko.

Reform-Verlag Fr. Schneider, Halle a. S. 116.
Zwingerstr. 4/5.

Für umfangreiche und vielseitig gehaltene

Bibliothek

wird **Käufer gesucht**. Näheres zu erfragen Anzeigenverwaltung der Zukunft, Berlin SW 68, Kochstr. 13a.

Zwei markante Bücher:

Ein neues Buch von Peter Egge (Die Fessel)

Preis M. 4.—, in Leinen M. 5.—

Und ein Buch von genialer Unverfahrenheit

Ernst Rammiger, Der gestohlene Tod

Preis in Pappband M. 2.—

Haupt & Hammon, Leipzig

≡ Salus ≡

Berlin W., Rößenerstr. 48. Prospekte gratis.
Hamburg, Strödenallee 33.

Magnetische Kraftlinien Therapie

**Nervenleiden aller Art,
Rheumatismus, Gicht**

werden mit nachgewiesenem Erfolge behandelt.

Alkoholentwöhnung

zwangslose Kuranstalt **Rittergut
Nimbsch** bei Sagan, Schlessien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Dr. Möller's Sanatorium

Hauschfr. Dresden-Loschwitz. Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Wald - Sanatorium Zehlendorf - West

(Dr. Ziegelroth's Sanatorium)

Physikalisch - diätetische Heilmethode
Herbstkuren — Das ganze Jahr geöffnet

Leitender Arzt Dr. Hergens.

Besitzerin Frau Dr. Ziegelroth.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung,
Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, beheizbare Winterluftbäder,
bebagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen
ansteckende und Geisteskrankte.

Illustrierte Prospekte frei.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige. Besondere Krankenst.

Pischinger-

Nach dem Originalrezept des Erfinders. Die Torte hat einen ausgezeichneten Geschmack, sie ist wegen ihrer eigenartigen Füllung, selbst im Anschnitt, monatelang haltbar und wird im Geschmack von Tag zu Tag feiner.

Konditorei „Pisching“ in Auerbach i. V. Nr. 138.

Zum Versuch versende ich kleine Probelorten gegen Einsendung von M. 1.— in Briefmarken.



Torte. Wiener Spezialität

Vornehmstes Geschenk zu all. Gelegenheiten. Preis inkl. Porto u. Verpackung 4, 5, 6, 8, 10, 12, 15 Mk. gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages nach Briefmarken.

Nervösen u. Herzleidenden

verordnen die Aerzte **Priestley Sauerstoffbäder**

1 Bad 2 M., 6 Bäd. 10 M.
Deutsche Priestley-Gesellschaft, Berlin W. 54, Potsdamer Strasse 121 c.



Geregelte Verdauung

Wird nach dem Brief ärztlicher Autoritäten am besten empfunden
Dr. Roos' Flatulin-Pillen,
die bei **Blähungen, Säurebildung, Sodbrennen**
sich gleichfalls vorzüglich bewähren.
Einschicken des Äußeren in Briefmarken zu M. 1.—

City-Hotel, Köln a. Rh.

Haus ersten Ranges vis-à-vis dem Hauptbahnhof
 Zimmer von 3 Mark an.

Grand Hotel de Rome

Eröffnet 1909

Leipzig.

Bes. Adolf Schlinke

==== Haus allerersten Ranges =====

Warm u. Kalt Wasser in allen Schlafzimmern. — Appartements u. Einzelzimmer mit Bad.



D-Züge
 Berlin-München
 bis
Rudolstadt

Wegen Wagenfahrt
 (1½ Stunde) durch
 das Schwarzatal
 drahtet:

Huebner,
 Schwarzburg

Zwei führende Hotels der Gegenwart

BERLIN

Hotel Der Kaiserhof

Zimmer von 5 Mark an aufwärts,
 mit Bad und Toilette von 12 Mark an

HAMBURG

Hotel Atlantic

Restaurant Pfordte

Zimmer von 4 Mark an aufwärts,
 mit Bad und Toilette von 10 Mark an



WELT-DETEKTIV



PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 C1.
Nähe Friedrichstr. Tel.: 13571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.

Heirats-Auskünfte über Vorleb., Lebensweise, Ruf,
Charakter, Vermög., Einkomm.,
Gesundheit etc. von Personen in
all. Pflanzl. d. Erde. **DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKUNFTE**
EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!

Beste Bedienung bei solidem Honorar.



Stuttgarter Lebensversicherungsbank A.G. (Alte Stuttgarter)

— Gegründet 1854. —

Versich.-Bestand M. 880 Millionen. Seither erzielte Überschüsse M. 167 Millionen.

Alle Überschüsse gehören den Versicherten.
Bei Erwerbsunfähigkeit (Invalidität) Prämienbefreiung.

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 8 000 000 M.

Telephon
281, 282, 283, 284, 285

Dortmund.

Telegr.
Kommanditbank.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

unter kulantem Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung,
An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen,
sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroein-
lagen. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

Ständige Vertretung an den Industriebörsen Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover.

Ausführliche Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen stehen Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmässig Mittwochs zur Verfügung. — Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerikani-
scher Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.



RECHNEN SIE?

Wir sparen Ihnen Zeit und Geld!

Verlangen Sie kostenlos Prospekte

Ludwig Spitz & Co., G. m. b. H., Berlin SW 48.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

———— Düsseldorf, Bahnstrasse 43. ————

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Special-Abteilung für Actien ohne Börsennotiz.

———— Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst. ————

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

———— Terrains, Baustellen, Parzellierungen. ————

i. u. H. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

———— Sorgsame fachmännische Bearbeitung. ————

A. B. C. Leitfaden zu erfolgreichen Spekulationen.

Aus dem Inhalt: Wie ein sicherer Gewinn erreicht werden kann. Wie ein Konto mit M. 100 zu eröffnen ist. Winke für Kapitalisten. Fingerzeige für Spekulanten.

Kostenfrei erhältlich durch

Brown, Saville & Bros., 83, New Oxford Street, London.

Berlin - Hamburger Kolonial - Kursbericht

herausgegeben durch das

Deutsche Kolonialkontor G. m. b. H.

erscheint jeden Sonnabend

Post-Abonnement 90 Pf. per Quartal.

OPEL Rüsselsheim ^aM
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen

Man verlange Preisliste.



Gegen
Monatsraten
Uhren aller Art, Gold-, Silber-, Allende- und Kapseluhren, Grammophone, Musikern, optische Artikel, teils bederwaren, Koffer etc. Neues Preisbuch gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 215
Vertragsfirma der meisten Beamten-Vereine.
Auf alle Uhren 2 Jahre Garantie.

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 4.— bis M. 250.—, illustr. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden Z

Photograph. Apparate

Neueste Modelle mit erstklassiger Optik renommierter optischer Firmen zu Original-Preisen. Modernste Scheinwerfer-Cameras. **Bequemste Teilzahlung** ohne jede Provisorien. **Binocles und Ferngläser.** Illustrierter Kataloge kostenlos.

Schoenfeldt & Co.

(Inhaber Hermann Roscher)
Berlin SW., Schöneberger Str. 9.

Eisbärfelle sind nicht besser, aber teurer als meine chemisch gereinigten, geruchlos, blendend weißen oder silbergrauen Heidschnuckenfelle. Marke „Eisbär“ à 8 M., Vorlägen 6 und 7 M., Größe 1 Quadratmeter. Prospekt mit zahlreichen Anerkennungen, auch über Fußstöße, Schlitten- und Wagensocken aus Heidschnuckenfellen, gratis.

W. Heino, Lünzmühle 76
bei Schneverdingen (Lüneb. Heide)

Wie gewinnt man

neue Lebensfreude? oder das Sexual-Nerven-System des Menschen und dessen Aufrichtung und Kräftigung durch ein erprobtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pöche geg. 25 Pf. frei. **Gustav Engel,**
Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 113.

„Ferabin“-Handlampen mit Trockenbatterien

D. R. P.
und D. R. G. M.

Handlampe I

57

Handlampe II

17

Brennstunden

ununterbrochen

It. Prüfungschein des Physikal. Staatslaboratoriums in Hamburg.

Prospekt franko!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

Hamburg 36, Neuerwall 36.

Goldene Medaille: Internationale Luftschiffahrt-Ausstellung Frankfurt a. M. 1909.

Zündhölzchen unnötig!



Ein Druck u. — Feuer durch „Original-Imperator“ nicht zu verwechseln mit minderwertig. Nachahmungen. Taschenfeuerzeug, zugleich Taschenlaterne, festst. vernickelt, höchst elegant und praktisch. — Einfachste Handhabung mit einer Hand. — Kein Versagen, — jahrelange Dauer. Genaue Beschreibung mit jedem Stück. Preis pro Stück Mk. 3.—

1 Stück Mk. 8.25, 6 Stück Mk. 15.—, 12 Stück Mk. 28.— franko. Versand gegen Voraussend. des Betrages oder Nachnahme 4) Pig. mehr.
H. Winkler & Co., München,
Sonnenstrasse 10 Z.

Dr. Koch's

Yohimbin-Tabletten

Hervorrag. Mittel bei Schwächezuständen beiderlei Geschlechtes.

Flacon à 20 50 100 Tabletten

M. 4.— 9.— 16.—

Berlin: Elefant-Apothek, Leipzigerstr. 74.
München: Schützen-Apoth., Ludwig: Engel-Apoth.
Dr. Fritz Koch, München XIX/250.

Nach bewährten **Graphologin** die Hand-Autoritäten deutet. **Janck, Steglitz,** Hardenbergstrasse 35.

Auskunftei für Londoner Börsenwerte

(Gegründet 1902. Geschäftsführer S. Gumpel, 83, Queen Victoria Street, London, E. C. erteilt schnelle unparteiische Auskunft über Londoner Börsenwerte.

Ehe-schliessungen England

rechtsgiltige, in
Prosp. 1r.; verschlossen 30 Pig.
Brock & Co., London, E. C. Queenstr. 93/91.



Violin

nach allen Meistermod.,
Bratschen, Celli, Mandolin-
en, Gitarren geg. ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.
Violin-Katalog gratis u.
frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund

Breslau 157 u. Wien VI/157.



Schreib- maschinen

mit allen Vervollkomm-
nungen, für Bureau-
und Privatzzwecke gegen

Monatsraten

von 10 Mk. an. Illustr.
Schreibmaschinen - Ka-
talog gratis und frei.

Bial & Freund

Breslau 157 u. Wien VI/157.



Waffen

Doppelflint-, Drillinge,
Scheibbüchse, Revol-
ver usw. geg. bequeme

Monatsraten

v. 2 Mk. an. Ill. Waffen-
Katalog gratis und frei.
Fahmännisch. Leitung.

Bial & Freund

Breslau 157 u. Wien VI/157.



Photogr. Apparate

Stativ- u. Handkameras
neueste Typen zu bill.
Preisen gegen bequem.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.
Kamera-Katalog grat. u.
frei. Postkarte genügt.

Bial & Freund

Breslau 157 u. Wien VI/157



Goerz' Triëder - Binocles

für Reise, Sport, Jagd,
Theater, Militär, Marine
usw. gegen bequeme

Monatsraten

Andere Gläser m. bester
Paris. Opt. zu all. Preis
Ill. Gläserkatalog. gr. u. fr.

Bial & Freund

Breslau 157 u. Wien VI/157



Grammo- phone

und Schallplatten, nur
prima Fabrikate, Auto-
maten usw. gegen ger.

Monatsraten

von 2 Mk. an. Illustr.
Grammophon - Katalog
grat. u. fr. Postk. genügt.

Bial & Freund

Breslau 157 u. Wien VI/157.

Tantal Lampe



*Dauerhafteste
Metallfadenlampe.*

*Für alle Stromarten,
20-240 Volt.*

In allen gebräuchlichen Lichtstärken.

Hohe Stromersparnis.

Überall erhältlich!

Mädler's Patent-Koffer

Reise-Artikel

Hochfeine Lederwaren

MORITZ MÄDLER

Leipzig
Peterstr. 8

Berlin
Leipzigerstr. 29

Hamburg
Neuerwall 84

Frankfurt a. M.
Kaiserstr. 29

Preisliste gratis: Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

Ami VI, 8123

Siedrung & Belgard

Ami VI, 8123

BERLIN W. 9, Bellevuestr. 6a vis-à-vis Hotel Esplanade.

Salon eleganter Pariser Toiletten

Vermisst

wird niemals der Erfolg beim täglichen Gebrauch von
Steckenpferd - Teerschwefel - Seife

mit Schutzmarke „Steckenpferd“ von Bergmann & Co., Radebeul, denn sie ist die beste Seife gegen alle Arten Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Flechten, rote Flecke, Pusteln, Blätchen, sowie gegen Kopfschuppen und Haarausfall.
à Stück 50 Pfg. Überall zu haben.



Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten
 Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Rein Hochrutschen. Vorsüßl. Halt im Rücken. Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leibende und korpulente Damen Special-Façons. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3.



OLIVER

Quantität
 270 000
 Maschinen
 das sind
 270 000
 Referenzen.

ist der Name der Schreibmaschine der Gegenwart und Zukunft, der Schreibmaschine von enormer Lebensdauer, von unerreichter Leistungsfähigkeit und Zuverlässigkeit!

Prospekte und Probeflieferung kostenfrei und ohne Verbindlichkeit jederzeit durch:

„Oliver“ Schreibmaschinen-Ges. m. b. H.

SW. Berlin, Markgrafenstr. 92/93, Verkauf: Leipzigerstr. 38

Telephon: Amt IV, 10 900

oder deren Niederlagen und Vertretungen in allen grösseren Städten.

Bestellungen

auf die

Einbanddecke

zum 68. Bande der „Zukunft“

(Nr. 40—52. IV. Quartal des XVII. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer liegen Prospekte bei und zwar über das im Verlag von Reichl & Co., Berlin W. 9 erschienene Werk

Prinz Hamlets Briefe,

sowie über die von der Firma Flugmaschine Wright G. m. b. H., Berlin, Nollendorfplatz 3 hergestellten

Wright Flugmaschinen.

Wir empfehlen diese Prospekte der aufmerksamen Beachtung unserer werten Leser.

MORPHIUM Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)
Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.
 Modernstes Specialsanatorium.
 Aller Comfort. Familienleben.
 Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v.

ALKOHOL

Dr. Ernst Sandow's künstliches **Emser Salz**

Bei Erkältung altbewährt. Man achte auf meine **Firma!** Nachahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und um nichts billiger.

Der Mann von 30 Jahren,

der den Weltmann mit dem Philosophen eint, u. die feinsinnige gemütvolle Dame haben längst die eminenteste Tragweite der Bücher u. Seelen-Analysen von P. P. L. erprobt. Hochstrebende Menschen korrespondieren ja in seelischen Fragen mit dem Meister schon seit 1890! Ihr Charakter, Ihre intimen Züge etc. werden in tieferer Bedeutung nach Ihrer Handschrift bearbeitet. Prospekt in geistesfüllt. Erfolgsberichten grat. Mit landesübli. Handschriftendeuterei od. gar Zukunftspielerei hab. diese intuitiven Urteile nach der Handschrift etc. keine Gemeinschaft. P. Pauf Liebe, Psychologe, Augsburg L. Z.-Fach.

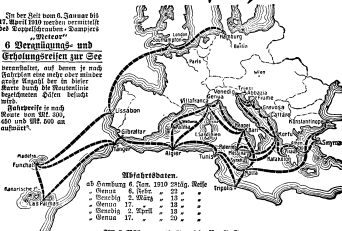
Mittelmeerfahrten

In der Zeit vom 6. Januar bis 17. April 1910 werden vermittelt bei Doppeldeckrauben-Dampfern „Meteor“

6 Veranlagungs- und Erholungsfahrten zur See

beranhalten, auf denen je nach Fahrplan eine mehr oder minder große Anzahl der in dieser Karte durch die Routenlinie bezeichneten Häfen besucht wird.

Fahretickets je nach Route von Mk. 300, 450 und Mk. 600 an aufwärts.



Abfahrtsdaten.

ab Hamburg	6. Jan. 1910	abg.	Reise
- Genua	6. Febr.	23	•
- Neapel	2. März	13	•
- Athen	17. "	13	•
- Neapel	2. April	18	•
- Genua	17. "	20	•

Alle Näheren enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Bergedorf, Hamburg.



Berliner
Sitzmöbel-Industrie G. m. b. H.
 Berlin C9, Neue Promnade 11.
 — Größte Spezialfabrik —
 für
Ledermöbel, Clubsessel,
Clubsophas, Lederstühle
 Musterbuch gratis.

„KANZLER“

beste deutsche Schnell-**Schreibmaschine**
 Trägerin der **Meisterschaft von Deutschland**

(errungen im Wettkampf mit den **ersten Marken der Welt**)

6 Goldmedaillen! **1 Grand Prix!**

16 Anschläge pro Sekunde! * 20 Durchschläge auf einmal! * Garantierte Zeilengeradheit!

= Kein Verklappen der Hebel!! =

Kanzler-Schreibmaschinen A.-G., Berlin W.8, Friedrichstr. 71.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUDELSALZ

SALZ
 ist das allein echte Karlsbader
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



● **Hetaera-Krema** ●

(Name ges. gesch.)

Nur für Teint, à Tube 60 Pfg.

Hetaera-Hand-Krema

nur für Handpflege (u. Wundsein) à Dose 20 Pf.

Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arztpr. Tag
 v. M. 10.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium
Zackental“
 (Camphausen)

Bahnlinie Warmbrunn-Schreiberhau, 12. 1/2
Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhstation)

Für Erholung-süchtige, Wintersport. Nach
 allen Errungenschaften der Neuzeit ein-
 gerichtet. „Indgeschützte, arthletische,
 nadelholzreiche Höhenlage,
 Spezialität: Behandlung von

Arterienverkalkung

und deren Folgen, wie Herz- und Nieren-
 erkrankungen nach neuester klinisch
 erprobter Methode.

Näheres die Administration in
 Berlin SW., Bückerstrasse 118.

Inseraten-
 Annahme für
 „Die Zukunft“ durch
 die Anzeigenverwaltung
 Alfred Weiser, Berlin SW. 68, Kochstrasse 13 a, Fernspr. VI. 567
 sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren

Das einfach Schöne

soll der Kenner schätzen! Darum bevorzugt der Raucher Salem Aleikum - Cigaretten vor allen anderen Fabrikaten. Keine Ausstattung, nur Qualität. Echt mit Firma: Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik

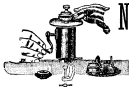
„Yenidze“

Inh. Hugo Zietz, Dresden.

Außer in den Preislagen 3½, 4, 5 Pfg. auch zu **6, 8, 10 Pfg.** d. St. erhältlich.

Auto-Manicure.

Deutsche und Auslands-Patente angemeldet.



Neuestes hocheleg. Geschenk für Damen und Herren

Vollkommener Apparat zur Pflege der Hände ohne Hilfe einer anderen Person, feilt, reinigt und poliert, entfernt die Nagelhaut und formt die Finger elegant. Von jedem sofort zu handhaben, bequem und durchaus zuverlässig.

Mit 5 Teilen M. 15.—
„ 9 „ (darunter Fingerformer) „ 20.—

Albert Rosenhain BERLIN SW.,
Leipzigerstr. 72/74

Grosse illustrierte Preisliste kostenlos.